Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nr. 419

Der Lübecker Volksbote erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 304. Donnerstag, den 29. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilagen.

Die Tage zum bevorstehenden Jahreswechsel

nützt jeder Parteigenosse und Arbeiter in seinem Interesse am besten aus, wenn er sich zur Pflicht macht, wenigstens je einen neuen Leser dem

Lübecker Volksboten

zuzuführen.

Er stärkt dadurch die Macht seines Organs und verhilft der Idee der Sozialdemokratie in immer weiteren Kreisen zur Verbreitung.

Ueber die Reichstagsverhandlungen

bringt die besten und ausführlichsten Berichte von allen Blättern Lübecks der

Lübecker Volksbote.

Ueber alle politischen und sozialen Vorgänge, welche die Interessensphäre der Arbeiterklasse berühren, unterrichtet er die Arbeiter.

Besonders gilt es gegenwärtig, den Kampf gegen das Zuchthaus-Gesetz mit allem Nachdruck zu führen, und je mächtiger in diesem Kampfe die Arbeiterpresse ist, um so heftiger wird sie den Stümmlingen die Waffen der Gewalt aus den Händen schlagen können.

Den Werth der Arbeiterpresse sollte daher kein Arbeiter verkennen.

Katzenjammer.

Bezahlen sollst du, sollst bezahlen, das ist der ewige Gesang — frei nach „Faust" — der die sinnige Jubelhymne „Nach Afrika, nach Kamerun, nach Angra Pequena" abgelöst hat. Im Lande bleiben und sich redlich nähren, das ist noch immer nicht das schlechteste Rezept. Aber der deutsche Chauvinismus, das kraftteutonische Maulheldenthum brauchte eine Quelle billiger Triumphe, und die hurrahvergnügten Rempel- und Boxpatrioten glaubten, daß die Welten erzittern würden, wenn Deutschland unter die Kolonialmächte ginge. Darum wollten sie in der 1884er Reichstagswahlbewegung schier Jeden todtschlagen oder mindestens der Verachtung aller Ministeriallakaien überliefern, der nicht glaubte und bekannte: Mein Vaterland muß größer sein, drum flott nach Afrika hinein. Und heute — welch ein Katzenjammer!

Die Kolonialschwärmer schwärmen freilich weiter. Aber aus allen ihren Reden klingt doch der ehrwürdigvolksthümliche Gedanke heraus: Hannemann, geh Du voran. Sie begeistern sich gleich den biedern Bauern und den lieben Schulkindern bei den Jahrmarktsseiltänzern. Sothanes Publikum ist nämlich nicht karg mit dem Lobe und schlägt sich seitwärts in die Büsche, wenn die Tellersammlung beginnt. Es ist ja so spottwohlfeil, bei gutem Wein und weniger guten Reden sich für die deutschen Kolonialsachen aufzuopfern, womöglich von einem leibhaftigen Prinzen einer Anrede gewürdigt zu werden und als nationaler Phrasenhuber Schaum zu schlagen. Aber wo sind denn die Kolonialwüthigen, wenn ein eigenes Risiko darthun könnte, daß sie nicht blos mit dem Munde in diesem Filialpatriotenthum arbeiten? Dann entsteht ein Wettstreit edler Seelen gleich jenem der Polen Krapülinski und Waschlappski, von denen keiner leiden mag, daß der Andere für ihn zahle, und schließlich keiner zahlt.

Das Reich wird zu immer größeren Zuschüssen für die Kolonien getrieben. Immer weiter geht es abwärts, nachdem einmal die schiefe Ebene beschritten ist. Ursprünglich kosteten einzelne Kolonien überhaupt keine Zuschüsse; seit Jahren bringt jeder neue Reichshaushaltsplan eine neue Steigerung der Kolonialzuschüsse. Jetzt sind es gar schon 14 Millionen allein an baaren etatsmäßigen Zuschüssen; andere Dreingaben stehen noch auf anderen Blättern. Und zur Anerkennung für eine reichsdeutsche Kolonialpolitik der Reinfälle soll nun der Reichstag auch noch darein willigen, daß das Kolonialgebiet von Neu-Guinea in Reichsverwaltung übernommen wird. Freilich, das soll im Anfang nur 657 000 Mk. kosten — ein Butterbrod! Allein man weiß, wie das mit diesen Kolonialausgaben zu gehen pflegt. Man kann der Kolonialverwaltung des Reiches gewiß nicht vorwerfen, daß sie Grau in Grau malt. Im Gegentheil, es wird Alles nach Möglichkeit im rosigen Scheine schönster Verfassung und allerschönster Hoffnungsrechte dargestellt. Und doch lesen sich die alljährlichen Berichte über die Entwickelung der Koloni n höchst trübselig. Einfältige Gemüther glaubten, daß wir mit den afrikanischen Kolonien Länder erworben hätten, da Milch und Honig fließt und Manna sich aus der Höhe ergießt. Thatsächlich muß das Bemühen der Kolonialverwaltung darauf gerichtet sein, die Kolonien wirthschaftlich zu heben, um einigermaßen Ausgleich zu suchen für schwere Opfer und Verluste.

Man baut Eisenbahnen ohne Aussicht, daß sie auch nur die Betriebskosten decken werden; man baut ein Schwimmdock, und vor Allem vermehrt man beständig die Zahl der Polizisten und anderen Beamten, der Schreiber und der Soldaten. Richtig — Soldaten, Soldaten! Nie ohne dieses und nie zu knapp. Denn wir müssen doch den Schwarzen zeigen, was das Deutsche Reich bedeutet und welchen Glanz unser herrliches Heer überall hin verstreut. Die Verwaltung und die Soldaten verschlingen die Hauptkosten, die Eisenbahnen in zweiter Linie. Fragt aber Jemand danach, was denn nun dieses ganze Geschäft einbringe, so kann man von ihm mit Heinrich Heine sagen: „Ein Narr wartet auf Antwort." Wir sind mit dieser ganzen Kolonialmode etliche Posttage zu spät gekommen. Seit Jahren häuft die Weltgeschichte Beispiel auf Beispiel für die Schattenseiten, die selbst für alte Kolonialreiche die Kolonialherrlichkeit hat. Wir erinnern an die Erfahrungen Italiens, an Madagaskar, vor Allem aber an Cuba und den spanischen Zusammenbruch. In Ostelbien können wir noch ein Dutzend Millionen Deutsche gebrauchen und unterbringen. Das wäre die rechte Kolonialpolitik. Aber das Geld der Steuerzahler mit vollen Händen hinausstreuen zum Besten des Soldatenglanzes und der Rheder und Plantagenbesitzer und Spekulanten, die „in Kolonien machen", dazu haben wir denn doch keine Veranlassung. Jetzt werden auch 25 000 Mk. gefordert zur Lieferung deutscher Mädchen nach Südwestafrika, auf daß Misch-Ehen zwischen Deutschen und Negerinnen möglichst vermieden werden. Wir haben da unten eine sogenannte Schutztruppe von 710 Mann; man begreift.

Deutschland muß in nationaler Hinsicht allenthalben auf den Damm gebracht werden. In Nordschleswig jagt man die Däninnen fort, in Südwestafrika siedelt man deutsche Frauen an, nota bene wenn sie wollen. Im Namen des Deutschthums zerstört man die deutschen Geschäftsverbindungen mit dem skandinavischen Norden und zahlt man für Afrika Millionen auf Millionen zum Besten einer Kolonialpolitik, deren Früchte für die Katze sind. Im Uebrigen aber prallt Oxenstiernas verächtliches Wort von der geringen Weisheit, mit der die Welt regiert wird, an Deutschland ab. Denn wir sind weise, sehr weise, noch viel weiser. „B. Ztg."

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem Militarismus ist jetzt ein Bundesgenosse erstanden in dem bekannten Seelenriecher und Wollapostel Professor Jaeger in Stuttgart, und in der Verlegenheit von Argumenten zitirt denn auch die militärfromme Presse seine Worte:

„Daß die Staaten durch die zunehmende Entwickelung des Militärwesens nicht, wie im Friedensukas des russischen Zaren behauptet wird, dem finanziellen Ruin verfallen sind, sondern im Gegentheil einen ungeheuren wirthschaftlichen Aufschwung genommen haben, liegt doch klar vor aller Augen. Es ist dies doch ganz natürlich. Durch die militärische Erziehung wird zunächst die Gesundheit des Volkes gefördert und Gesundheit ist lebendiges Kapital. Das läßt sich leicht durch Zahlen beweisen. Als noch die dreijährige Dienstzeit bestand, fand es sich, daß der Gesundheitszustand der Truppe von Jahrgang zu Jahrgang sich besserte, also beim dritten am günstigsten war, obgleich dieser sich doch nur aus verhältnißmäßig minderwerthigen Mannschaften zusammensetzte."

„Klar vor aller Augen" liegt nur, daß der Wollprofessor eine Kette komischer Trugschlüsse zieht, um seine Militärverherrlichung zu Stande zu bringen. Alle Staaten haben in den letzten Jahrzehnten einen wirthschaftlichen Aufschwung genommen, also auch die mit zwangsmilitärischen Einrichtungen wie Deutschland, Frankreich, Rußland und Oesterreich. Aber doch nicht diese allein. Oder wagt es der Herr Professor zu behaupten, daß die Schweiz, England und gar die Vereinigten Staaten von Amerika, die das Konskriptionssystem mit langjähriger Dienstzeit nicht kennen, keinen wirthschaftlichen Aufschwung genommen haben? Wenn der Gesundheitszustand der Truppen im dritten Jahre der Dienstzeit besser war als im zweiten oder ersten, so liegt es auch da für jeden anderen „klar vor Augen", daß die schwächeren Leute durch die Strapazen der ersten beiden Jahre bereits ausgemerzt waren. Aber auch die schwächeren Leute, die anfänglich Krankheitsangriffe überwunden haben, sind keineswegs deshalb dauernd in ihrer Gesundheit gefestigt worden in den militärischen Ferienkolonien. Sie bringen häufig Krankheitskeime in das spätere Leben mit. Daß manchen jungen Mann die militärischen Uebungen kräftigen, soll garnicht geleugnet werden; das hätte sich aber auch auf andere Weise erreichen lassen, als durch den Drill. In England und den Vereinigten Staaten ist die Bevölkerung durchschnittlich weit gesünder, als bei uns. Völlig verfehlt ist es nun aber, wenn der gute Professor von der Erhöhung der Arbeits- und Erwerbsfähigkeit durch den militärischen Drill schwärmt. Bisher wurde selbst in Deutschland von Anhängern unseres Militärsystems zugegeben, daß die jungen Leute, die drei oder auch nur zwei Jahre und noch dazu im lernfähigsten Alter aus ihrer Thätigkeit herausgerissen werden, nachher minder tüchtig für ihr Gewerbe, besonders für das feinere Handwerk sich erweisen, als diejenigen Leute, die durch ununterbrochene Thätigkeit ihre Fähigkeiten weiter fortbilden konnten. Vollständig läßt sich dieser Nachtheil im spätern Lebensalter nie wieder wett machen. Alle nebensächlichen Vortheile, die außerdem aber durch Ausbildung dieser oder jener militärischen Eigenschaften den Rekruten zu Theil werden, fallen nicht in's Gewicht gegenüber der sittlichen Einbuße, die durch den verrohenden Einfluß des Kasernenlebens und des Exerzierplatzes so vielfach herbeigeführt wird. Vor allem wird gerade durch das System des blinden Gehorsams die Fähigkeit der Initiative ertötet. Wer sich innerlich nicht gegen die Art militärischer Disziplin empört, die aus dem Soldaten nur eine willenlose Maschine machen will, die auf Vater und Mutter schießen muß, wenn's kommandirt wird, muß eine Sklavenseele von Natur sein. Zuweilen werden vielleicht auch freidenkende Menschen in den Kasernen erst zu Sklavenseelen zurechtgedrillt. Ein Vortheil, auch ein wirthschaftlicher, erwächst daraus aber dem Volke sicher nicht. Nur ein freies Volk ist den höchsten Aufgaben auch auf wirthschaftlichem Gebiete gewachsen. Für die Ergründung der Volksseele scheint also das Riechverfahren des Wollprofessors noch nicht auszureichen.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten", die bisher schon neben den „Berliner Politischen Nachrichten" als offiziöses Organ des Centralverbandes deutscher Industrieller galten, sind nunmehr, wie die „Staatsbürgerzeitung" berichtet, von letzterem durch den Geheimen Finanzrath Jencke für den Preis von 500 000 Mark erworben worden, um die von dem „Centralverband" angestrebten Zollerhöhungen in der Tagespresse wirksam zu unterstützen. Sie gehörten bisher einem Konsortium, dessen Führung der Graf Guido v. Henckel-Donnersmarck hatte, und hatten als Organ Bismarcks zu dienen. Mit Bismarcks Tode ist das Interesse des Grafen, eines der intimsten Freunde und Parteigänger des Fürsten, an diesem Blatte erloschen. — Sicherlich werden von nun an die „Berliner Neuesten Nachrichten" noch mehr als bisher die nach Verbesserung ihrer Lage strebenden Arbeiter verleumden. Aber was schadet's? Ein Scharfmacher mehr oder weniger: die Fortschritte der Arbeiterbewegung können auch die „Berl. Neuesten Nachrichten" nicht verhindern.

Die Leutenoth im Osten will ein Herr „O. v. P." in der „Deutschen Tageszeitung" kuriren durch Schaffung von „möglichst vielen Garnisonen in kleinen Städten", in denen der junge Soldat „nicht mit dem Genußleben der Großstadt vertraut wird". Völlig „befreit" von Truppen dürften ja die Großstädte nicht werden. Dazu seien sie zu sehr

„sozialistisch durchwühlt", als daß man sie der Truppen ganz berauben könnte. „Die Truppen sind dort in gewisser Zahl zum Schutze gegen etwaige Putsche nöthig." — Wer will die Putsche machen? Die Agrarier und Junker etwa? Während in der größeren Stadt die Truppe die bürgerliche Bevölkerung in ihrem Wesen nicht beeinflusse, sondern im Gegentheil selbst durch die Civilbevölkerung beeinflußt wird, heißt es dann weiter, werde dies im kleinen Städtchen umgekehrt sein. „Hier treten an den Soldaten von außen viel weniger schlechte Einflüsse heran. Es ist hier auch entschieden leichter, den Soldaten zu überwachen und etwaige schädliche Einflüsse von ihm fernzuhalten. Das Bürgerthum der kleinen Stadt selbst dagegen, das in seinen engen Mauern tagtäglich die stramme soldatische Zucht und Ordnung genau beobachten kann, wird unwillkürlich von diesem Ordnungsgeiste zum Theil mit erfaßt werden." — Also denkt sich Herr O. v. P. den Soldaten als Erzieher des Bürgerthums zu Ordnung und Sitte.

Eine königliche Weihnachtsbescheerung. Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlichte am Tage vor dem Feste folgenden Erlaß des preußischen Königs an den Minister des Innern v. d. Recke:

Aus Ihrem Berichte vom 2. November d. Js. habe ich mit Befriedigung ersehen, daß die preußischen Kriegervereine sich zu einem Landesverbande zusammengeschlossen haben, um in enger Gemeinschaft mit den übrigen Landesverbänden Deutschlands die Interessen ihrer einzelnen Glieder in kameradschaftlichem Geiste zu fördern. Nachdem ich durch den beifolgenden Erlaß vom heutigen Tage die Satzungen genehmigt und die Wahlen des Ersten Vorsitzenden und seiner beiden Stellvertreter bestätigt habe, will ich auch dem mir kundgegebenen Wunsche der Kriegerverbände entsprechen und das Protektorat über den preußischen Landes-Kriegerverband hiermit in Gnaden annehmen. Ich thue es in dem Vertrauen, daß die Vereine in der Pflege unverbrüchlicher Treue gegen König und Vaterland stets ihre vornehmste Aufgabe erblicken werden, und wünsche, daß die Kriegervereine auf dieser Grundlage sich kräftig weiter entwickeln und ihrem Ziel, alle ehemaligen Angehörigen meiner Armee und Marine unter ihrer Fahne zu sammeln, immer näher kommen mögen. Möge vor allem das Vorbild der alten Krieger, denen es vergönnt war, die ihrem obersten Kriegsherrn, weiland Seiner Majestät dem hochseligen Kaiser und Könige Wilhelm dem Großen, im Fahneneide gelobte Tapferkeit und Treue bis zum Tode auf dem Felde der Ehre zu bewähren, ihren jüngeren Kameraden allezeit ein Ansporn sein, ihnen in Bethätigung aller soldatischen Tugenden auch im bürgerlichen Leben nachzueifern und sich die patriotische Gesinnung von niemanden nehmen zu lassen.

Potsdam, den 21. Dezember 1898.

Wilhelm R.

Den preußischen Kriegervereinen sei, so bemerkt der „Vorwärts" dazu, die Weihnachtsgabe gegönnt, doch ist zweifelhaft, ob sie trotz des neuen Protektorats, das der König in Gnaden annahm, das ihnen gesteckte Ziel, „alle ehemaligen Angehörigen" der Armee und Marine unter ihrer Fahne zu sammeln, erreichen werden. Vielmehr ist im Wachsen die Zahl derer, die nicht „soldatische Tugenden" im bürgerlichen Leben zu bethätigen als ihr Lebensideal erfassen, sondern im Gegentheil das staatsbürgerliche Ideal auch im Soldatenwesen lebendig zu erhalten sich verpflichtet fühlen. Die heutigen Kriegervereine aber sind Organisationen im Dienste der besitzenden Klassen und im Geiste eines Patriotismus, den das arbeitende Volk nicht als einen wahren und kulturfördernden anerkennt. Darum bleibt der Mann des arbeitenden Volkes, dem die Treue gegen die Ideale seiner Klasse das höchste Gesetz, fern jenen Organisationen. Auch königliche Erlasse werden daran nichts ändern.

Fall Ernst. Zu der Mittheilung aus Schneidemühl, daß der Abgeordnete Mädchenschuldirektor Ernst angehalten worden sei, die Kosten seiner Vertretung im Lehramte aus eigenen Mitteln zu decken, wird in der Presse noch daran erinnert, daß außer dem Fall Kropatschek noch ein solcher Fall schon dagewesen und auch gerichtlich entschieden ist. Im Jahre 1876 wurde der Stadtrath Rautke in Görlitz ins Abgeordnetenhaus gewählt. Die Stadtgemeinde verklagte ihn auf Erstattung der Stellvertretungskosten und gewann den Prozeß.

Eine Entschädigung für die Richter soll in der nächsten Session des preußischen Landtags beantragt werden, die ihres Alters wegen nicht mehr im Stande sind, sich mit dem im Jahre 1800 in Kraft tretenden neuen Bürgerlichen Gesetzbuche vertraut zu machen, und daher gezwungen sein werden, ihren Abschied zu nehmen. Die Altersgrenze soll auf das 70. Lebensjahr festgesetzt werden.

Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei . . . Dr. Kurt Kuntze, Assistent an den vereinigten staatswissenschaftlichen Seminarien der Universität Leipzig, hatte vor Kurzem in der „Zeitschrift für die gesammte Textilindustrie" eine Kritik der handelsstatistischen Zusammenstellungen des Reichsamts des Innern veröffentlicht. Wie jetzt mitgetheilt wird, hat diese Arbeit ihrem Verfasser eine Maßregelung eingetragen. Zwei Berliner hochgestellte Persönlichkeiten haben sich in Leipzig über Dr. Kuntze beschwert, worauf ihm seine Stellung an den staatswissenschaftlichen Seminarien zum 1. Januar 1899 gekündigt worden ist, „weil er sich an parteipolitischen Kämpfen betheiligt habe."

Die Arbeiterschutzheuchelei sucht sich mit der elendesten Reklame durchzuheisen. Bald wird ausgerechnet, wie viel Geld an Arbeiter durch die Arbeiterversicherung ausgezahlt ist; dann wird wieder der minimale Arbeiterschutz über das Bohnenlied gepriesen. Jetzt macht folgender Waschzettel die Runde durch die kapitalistische Presse:

„Im Anfang der siebziger Jahre stand in einer größeren Stadt des südwestlichen Deutschlands eine Fabrik mit ungemein feuergefährlichem Betrieb, sagen wir eine Aetherfabrik. Die Schlafstätten der Arbeiter befanden sich unmittelbar über dem Fabrikraum. Eines Tages war ein neuer Heizer eingestellt, der ohne jede Kenntniß des Betriebes so unbefangen am Feuer hantirte, daß eine große Explosion stattfand. Die Fabrik flog in die Luft, die Arbeiter wurden schauerlich zugerichtet, zum Theil mit Glasscherben gespickt, ins Krankenhaus gebracht und dort verpflegt. Nach einigen Tagen kam der Fabrikbesitzer, um sich beim Arzt nach den Leuten zu erkundigen. Er werde auch etwas für sie thun müssen, meint er und schickt — einen Pack alter Kleider. Von weiteren Leistungen zu ihren Gunsten ist nichts bekannt. Auch bestand für sie keine Unfallversicherung, wurde keine Untersuchung wegen fahrlässiger Gefährdung von Menschenleben angestellt. Der Unglücksfall wurde als Einwirkung höherer Gewalt angesehen und weiter nicht beachtet. Das ist ungefähr 25 Jahre her; eine kurze Spanne Zeit; und doch ist's uns, als hätte sich seither die Welt verwandelt, so sehr verwandelt, daß uns die ganze Geschichte kaum mehr glaublich vorkommen will."

Hier ist zunächst nachgewiesen, daß die Unternehmer in ihrer Habgier bis zur Brutalität getrieben werden. In der Habgier und Gewissenlosigkeit der Unternehmer ist aber bis jetzt keine Aenderung eingetreten. Die Schutzgesetze beseitigen noch nicht die Uebelstände, wie man alljährlich in den Berichten der Gewerbeinspektoren lesen kann, denn kein Gesetz regelt die Wohnungsfrage und deshalb werden die Arbeiter noch oft in Quartieren untergebracht, wo ihre Gesundheit früh zu Grunde gerichtet wird. Die so sehr verwandelte Welt spukt nur in den Köpfen elendender Reklamehelden. Im Leben kann man Tausenden begegnen, deren Gesundheit im Dienst des Kapitals vernichtet ist und denen man höchstens ein Bündel alter Kleider als Gnadenbeweis anbietet. Jeder ernsthafte Versuch, nur minimale Verbesserungen in den Schutz- oder Versicherungsgesetzen durchzusetzen, stößt heute genau so wie vor 25 Jahren auf den Widerspruch der Unternehmer und die Wünsche der Unternehmer werden von der Regierung erfüllt.

Das Normalstatut für Handwerkskammern, dessen Ausarbeitung die vom Deutschen Gewerbekammertag eingesetzte Kommission soeben vollendet hat, enthält u. a. folgende Bestimmungen: Die Wahlen zu den Handwerkskammern erfolgen auf 6 Jahre. Alle drei Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die Ausscheidenden werden beim Zusammentreten der Kammer durch das Loos, später durch die Amtsdauer bestimmt, doch ist eine Wiederwahl zulässig. Wählbar sind nur solche Personen, die zum Amte eines Schöffen fähig sind, das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben, im Bezirk der Handwerkskammern mindestens drei Jahre ein Handwerk selbständig betreiben und die Befugniß zur Anleitung von Lehrlingen besitzen. Die Kammermitglieder verwalten ihr Amt als Ehrenamt unentgeltlich, doch werden ihnen baare Auslagen ersetzt und für die Theilnahme an den Plenar- und Abtheilungssitzungen Entschädigungen für Zeitversäumniß gewährt. Die Kammer kann sich bis zu einem Fünftel ihrer Mitgliederzahl durch Zuwahl von Sachverständigen ergänzen. Die Aufgabe der Handwerkskammer bildet die Vertretung der Handwerksinteressen ihres Bezirks. Zu ihren Pflichten gehören: 1. die Regelung des Lehrlingswesens, 2. die Durchführung und Ueberwachung der für das Lehrlingswesen geltenden Vorschriften, 3. die Unterstützung der Staats- und Gemeindebehörden in der Förderung des Handwerks durch thatsächliche Mittheilungen und Erstattung von Gutachten, 4. Berathung von Anträgen über die Verhältnisse des Handwerks und Ausarbeitung von Jahresberichten über die Gestaltung der Lage der Handwerker in ihrem Bezirk, 5. Bildung von Prüfungs-Ausschüssen zur Abnahme der Gesellenprüfung und 6. Bildung von Ausschüssen zur Entscheidung über Beschwerden gegen die Prüfungsausschüsse. Zur Mitwirkung bei den Geschäften der Handwerkskammern soll ein Gesellenausschuß herangezogen werden. Er hat aus je 12 Mitgliedern und Ersatzmännern zu bestehen, die zu einem Theile von den Gesellenausschüssen der Innungen des Kammerbezirks delegiert, zum anderen Theil von den Mitgliedern der im § 103a Abs. 3 der G.-O. bezeichneten Vereine gewählt werden.

Wegen Wahlbeeinflussung zu Gunsten des konservativen Reichstagskandidaten Rittergutsbesitzers Kutscher-Jannewitz ist jetzt, nach der „Kösl. Ztg." die Einleitung des Hauptverfahrens vor der Strafkammer gegen den Vorwerksbesitzer R. Priebe in Zanow und 23 Arbeiter und Eigenthümer vom Landgericht in Köslin auf Antrag der Staatsanwaltschaft beschlossen worden. Ersterer wird beschuldigt, die letzteren durch Freibier und Geld zum Verkauf ihrer Wahlstimmen verleitet zu haben.

Eine neue Gefängnißordnung vom 21. Dezember wird im amtlichen Organ des preußischen Justizministeriums veröffentlicht. Sie enthält in acht Abschnitten Bestimmungen über die Gefängnißbehörden und das Beamtenpersonal, allgemeine Vorschriften über das Verfahren und die Ordnung in den Gefängnissen, über die Behandlung der Untersuchungsgefangenen, der Strafgefangenen, die Behandlung der Zivilhaftgefangenen, den Transport der Polizei- und Militärgefangenen, die Behandlung der zu Festungshaft Verurtheilten u. s. w. Selbstverständlich haben in der Verordnung die vielfachen Beschwerden über die Behandlung politischer Gefangener, deren Selbstbeschäftigung und Selbstbeköstigung 2c. keine Berücksichtigung erfahren. Ueber den Waffengebrauch der Gefängnißbeamten wird bestimmt:

1) Wenn entweder ein Angriff auf ihre Person oder auf Andere erfolgt, oder sie oder Andere mit einem solchen bedroht werden; 2) wenn ein Gefangener in dem Besitz eines Werkzeuges, welches zu gefährlichen Angriffen dienen kann, sich gesetzt hat, und der Aufforderung, solches abzulegen, nicht nachkommt; 3) wenn Gefangene sich zusammenrotten und mit vereinten Kräften einen Ausbruch unternehmen, die Beamten oder die mit der Beaufsichtigung Beauftragten angreifen, ihnen Widerstand leisten oder sie zu Handlungen oder Unterlassungen zu nöthigen suchen; 4) wenn ein Gefangener sich der Ergreifung bei versuchter Flucht thätlich oder durch gefährliche Drohungen widersetzt oder auf ergangene wiederholte Aufforderung von dem Fluchtversuch nicht abläßt. — Von den Waffen darf nur insoweit Gebrauch gemacht werden, als es zur Unterdrückung der Meuterei, zur Verhinderung des Fluchtversuchs, zur Abwehr des Angriffs oder zur Ueberwindung des Widerstandes erforderlich ist. Von der Schußwaffe darf mit Ausnahme des Falls, daß es sich um die Abwehr eines unmittelbaren Angriffs auf die Person handelt, nur nach geschehener erfolgloser Warnung und jedenfalls nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn andere Mittel nicht zum Ziele führen."

Diese Vorschriften unterscheiden sich von denen, welche der preußische Minister des Innern kürzlich über den Waffengebrauch der Polizeibeamten gegeben hat, in wesentlichen Punkten vortheilhaft.

Gewissens-Fragebogen. Die in den „unpolitischen" Kriegervereinen gegenwärtig grassirende Gesinnungsriecherei wird durch folgenden Fragebogen illustrirt, den der „Vorwärts" der Oeffentlichkeit vorlegt.

Krieger-Verein Lankwitz.

Kamerad . . . wird hiermit aufgefordert, folgende Fragen und Erklärungen nach gutem Gewissen auszufüllen und zu unterschreiben.

Der Vorstand
Schmidt.

1. Vor- und Zunahme . . . . . .
2. Geboren am . . den . . 18 . . . zu . . . .
3. Kreis . . . Regierungsbezirk . . . .
4. Jetziger Stand . . . . . .
5. Verheirathet . . . Söhne . . . Alter derselben . Töchter . . . „ „
6. Wohnung . . . Straße . . . . . .
7. In das . . Regiment . . Bataillon . . . Abth. eingetreten am . . ten . . 18 . . .
8. Gedient bis . . . den . . . 18 . . .
9. Bei der . . . Eskadron . . Kompagnie
10. Charge . . . . . .
11. Mitgemachte Feldzüge . . . . . .
12. An welchen Schlachten und Gefechten theilgenommen . . . . . .
13. Orden und Ehrenzeichen . . . . . .
14. Dem Verein beigetreten am . . . den . . . 18 .
15. War Sozialdemokrat bis . . . . den . . . 18 . . . . . .
16. Ich erkläre hiermit an Eidesstatt, daß ich nicht Sozialdemokrat bin und der Sozialdemokratie nie beitreten werde.

Sollte dies dennoch geschehen, werde ich der Wahrheit die Ehre geben und den Vorstand des Krieger-Vereins zu Lankwitz von meinem Entschluß sofort in Kenntniß setzen. Die Statuten des Vereins habe ich gelesen und verstanden.

Lankwitz, den 1898

Unterschrift.

Bitte diesen Fragebogen zur nächsten Versammlung mitzubringen, oder vorher dem Schriftführer des Vereins Kamerad Schmidt II., Hauptstr. 9, einzusenden.

Bei dieser Art Gesinnungsriecherei sollte es jeder anständige, freiheitlich gesinnte Mann für seine Pflicht erachten, keinem Militär- oder Kriegerverein beizutreten.

Die deutsche Arbeiterversicherung auf der Pariser Weltausstellung. Am 19. ds. Mts. hat im Reichs-Versicherungsamt eine Berathung von Vertretern der Berufsgenossenschaften, Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalten und Krankenkassen über die Betheiligung der deutschen Arbeiterversicherung an der Pariser Weltausstellung stattgefunden. Das Ergebniß dieser Berathung war, wie mitgetheilt wurde, ein wenig günstiges. Wenngleich eine endgültige Beschlußfassung auch noch hinausgeschoben wurde, so war doch die überwiegende Mehrzahl der Anwesenden einer Beschickung der Ausstellung um deswillen abgeneigt, weil der in Paris zur Verfügung gestellte Raum ein so beschränkter ist, daß eine würdige und einheitliche Darstellung der Leistungen Deutschlands auf dem Gebiete der obligatorischen Arbeiterversicherung ausgeschlossen erscheine.

Oesterreich-Ungarn.

Der ungarische sozialdemokratische Parteitag sollte, wie wir früher mittheilten, in allen Gebieten der sozialistischen Landarbeiterbewegung stattfinden. Er war behördlich verboten worden und sollte nun in Budapest stattfinden. Aber auch dort ist er jetzt untersagt worden und zwar weil sich unsere Parteigenossen nicht dazu mißbrauchen ließen, der bürgerlichen Opposition gegen das Regiment Banffy Schwierigkeiten zu bereiten.

Belgien.

Eine **„Anarchistenbande"** sollte in Brüssel verhaftet worden sein, so meldeten die bürgerlichen Blätter. Diese Meldung beruht jedoch auf Unwahrheit. Wie festgestellt wird, handelt es sich vielmehr um die Ergreifung einer Anzahl alter Verbrecher, die sich wegen Straßenraubes verantworten müssen. Mit anarchistischen Umtrieben stehen die Verhaftungen in keinerlei Zusammenhang. Die Scharfmacherorgane habe sich also wieder einmal gründlich blamirt.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affäre. Zur Revision des Dreyfus-Prozesses fährt der Kassationshof auch in der Weihnachtswoche in seinem löblichen Bestreben fort, ganze Arbeit zu machen. Bereits verlautet, daß die Untersuchung dem Abschluß nahe ist, womit dann auch für Dreyfus die Stunde der Erlösung aus seinem Gefängniß auf der Teufelsinsel geschlagen haben dürfte. Der Präsident der Kriminalkammer des Kassationshofes, Loew, erschien am Montag Nachmittag in Begleitung eines Gerichtsschreibers auf dem Ministerium des Innern, um die Aussage Dupuys entgegenzunehmen. Die Vernehmung dauerte etwa zwei Stunden. Sodann konferirte Präsident Loew noch eine halbe Stunde allein mit dem Ministerpräsidenten. Der Kassationshof hat Barthou für Mittwoch vorgeladen. Hinsichtlich des „geheimen Dossiers" ist nunmehr ein Einverständniß zwischen der Regierung und dem obersten Gerichtshof erzielt worden. Nach der Unterredung des Ministerpräsidenten Dupuy mit dem Präsidenten der Kriminalkammer des Kassationshofes Loew über die Bedingungen, unter denen die Geheimakten dem Kassationshofe mitgetheilt werden sollen, sandte Loew Abends ein Schreiben an den Kriegsminister Freycinet, in welchem er die betreffenden Bedingungen aufzählte. Die Minister Dupuy, Lebret und Freycinet beriethen dann über diese Bedingungen, die ihnen schließlich die für die Sicherheit des Staates und die Vertheidigung des Angeklagten nothwendige Garantie zu gewähren schienen. In Folge dessen wurde beschlossen, die Geheimakten am Dienstag dem Kassationshofe mitzutheilen, und zwar soll die Mittheilung in der Weise geschehen, daß der Hauptmann Cuignet die Aktenstücke dem Kassationshofe überbringen und sie täglich nach der Sitzung wieder forttragen wird, so oft der Ge-

richtshof es für nöthig erachtet. Nachdem der Hauptmann Cuignet die Aktenstücke überbracht haben wird, soll er sich in einem neben dem Berathungszimmer des Kassationshofes gelegenen Raum aufhalten, um technische oder andere Mittheilungen zu machen, welche dem Kassationshofe erwünscht sein könnten.

Die offizielle „Agence Havas" erklärt eine Meldung des „Matin", nach welcher sich der Kassationsgerichtsrath Bard außerhalb der Gerichtssitzung mit Picquart besprochen habe, für falsch.

Gegen das Treiben der „Nationalisten" und verwandten Seelen hat sich das Kabinet Dupuy wider Erwarten einmal zu einem energischen Schritt aufgerafft. Jene Gesellschaft sucht bekanntlich den Fälscher Henry zu einem Märtyrer der nationalen Ehre zu stempeln. Nachdem der blödsinnige Gebauke, ihm ein Denkmal zu errichten, fallen gelassen worden war, veranstaltete man Sammlungen für Henrys Wittwe. Die Sammlung der „Libre Parole" für die Wittwe Henrys hat schon 120 000 Frcs. erreicht. Der Kriegsminister Freycinet hat den Korpskommandanten die Verfügung von 1886 in Erinnerung gebracht, wodurch Offizieren die Theilnahme an politischen Kundgebungen strengstens untersagt wird. Dem „Temps" zufolge hat Freycinet besonders strenge Maßregeln gegen einige Offiziere getroffen, welche sich bei der Sammlung der „Libre Parole" allzuweit vorgewagt haben. — Offiziös wird bestätigt, daß die Offiziere, welche sich an der Subskription für die Wittwe Henry's namentlich betheiligt haben, mit Stubenarrest bestraft worden sind.

Vor dem Schwurgerichtshof fand Montag die Verhandlung gegen Frau Paulmier statt, welche am 23 September auf den Redakteur der „Lanterne", Olivier, zwei Revolverschüsse abgegeben hatte. Der Gerichtshof sprach Frau Paulmier von der Anklage frei, verurtheilte sie jedoch zur Zahlung einer Entschädigungssumme von 15 000 Frcs. an Olivier.

Schweiz.

Internationales Amt für Arbeiterschutz und Sozialstatistik. In der „Sozialwissenschaftlichen Vereinigung" in Bern hielt Herr Nationalrath Curti aus St. Gallen einen Vortrag über die Errichtung eines internationalen Arbeiterschutz-Amtes, wobei er die Ansicht aussprach, daß Belgien, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz, wo gegenwärtig die Idee am meisten Sympathien besitzt, sich über einen gemeinsamen Plan verständigen sollten; andere Staaten würden alsdann wohl von selber erfolgen.

Lübeck und Nachbargebiete.

28. Dezember

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohndifferenzen ist der Zuzug nach der Fabrik Rose u. Schweighoffer, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Zur Hünengrabfrage schreibt Herr Szafranski in der „Eisenb.-Ztg.":

Ist es einem jungen Menschen, der von zwölf, dreizehn Jahren ab außerhalb der Schule thun und treiben kann, was er will, zu verargen, wenn mal die Hemmungszentren versagen und aus dem normalen Jungens-Unfug eine Rohheit, ein Vandalismus wird? Und dafür dann sechs Wochen Gefängniß?! Ja, wofür? Für Erziehungssünden?! Ich will mich in den Streit um eine aktuelle Lokalfrage nicht mischen, nur zweierlei muß ich mir vom Herzen reden: Strafe gehört Denen, die aus dummen Jungen semi-akademische Pennal-Bürger machen; und die Strafe selbst ist hart ausgefallen und noch härter ausgesprochen. Ich habe mal in den „Grenzboten" angeregt, daß jeder Jurist in der Zeit, wo er das widerstandsfähigste Sitzfleisch hat, also zwischen Referendar und Assessor, einen Monat Festung, einen Monat Gefängniß und einen Monat Zuchthaus — vom Köpfen habe ich vorläufig abgesehen — von Examens wegen abbrummen sollte, um zu lernen, was er dereinst der frevelnden Menschheit zuzutheilen hat. Die Strafbemessung würde dann ganz anders ausfallen. Und was die Urtheilsbegründungen im Allgemeinen betrifft, so muß bedauert werden, daß da immer mehr und mehr etwas Subjektives, etwas **Bramsewetterhaftes** in die Erscheinung tritt, was den Eindruck überlegener Ruhe und den der hehren Majestät des gesprochenen Rechtes zu beeinträchtigen geeignet ist. Die Göttin Justitia steht mit ehernem Antlitz, die Augen mit einem Tuch verhüllt, in der Hand eine Waage und an der Waage ein Zünglein. Dieses Zünglein entscheidet über Ehre und Schmach, über Freiheit und Leben, aber — es schilt nicht.

Wir haben ganz andere Fälle gehabt, bei denen eine solche Sprache am Platze war. Da schwieg man, da schalt man nicht, da schimpfte man, roh, gemein. Jetzt findet man Worte, jetzt kann man kritisiren. Auch gut! Der Arbeiter kann hier sehen, daß seine Gedanken auch anderswo manchmal laut werden, allerdings — „all as't Ledder is!"

Gut unterrichtet. Der Hamburger T.-Korrespondent der „Eisenb.-Ztg." weiß zu melden, daß „in der letzten Versammlung" die Hamburger Gewerkschaften die Mittel zur Einrichtung eines Konsum-, Spar- und Bauvereins mit großer Majorität bewilligt hätten. Der gute Mann hat wieder einmal Gras wachsen hören. Bekanntlich unterliegt die ganze Sache erst der Diskussion in den einzelnen Gewerkschaften. Der Zeilenkünstler regt sich auch über das „Sparen" auf. Wir machen seine Brotherren darauf aufmerksam, daß sie diesen faulen Witz selbst schon hätten machen können, denn bekanntlich sparen die Lübecker Sozialdemokraten vielfach schon zu der Tour nach Kopenhagen. Warum in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe liegt?

= **Zwangsinnung.** In die Gesellenausschüsse wählbar ist, wie wir zur Orientirung der Betheiligten konstatiren wollen, jeder zum Amte eines Schöffen fähige Geselle. Dieß sind aber nach § 32 des Gerichtsverfassungsgesetzes nur diejenigen Personen nicht, welche in Folge strafgerichtlicher Verurtheilung die Befähigung verloren haben, Personen, gegen welche das Hauptverfahren wegen einer Strafthat eröffnet ist, die Aberkennung der Ehrenrechte oder der Fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden, zur Folge haben kann, und Personen, welche von Gerichtswegen für nicht verfügungsberechtigt erklärt sind. Es ist die Streitfrage aufgetaucht, ob nicht die zu Wählenden 30 Jahre alt und 2 Jahre in der Gemeinde ansässig sein müßten. Diese Vorschrift enthält aber der § 33 des Gerichtsverfassungsgesetzes, während in dem maßgebenden § 95a Absatz 2 des Handwerkergesetzes es ausdrücklich heißt: „Wählbar ist jeder wahlberechtigte Geselle, welcher zum Amte eines Schöffen fähig ist (§ 31, 32 des Gerichtsverfassungsgesetzes.)" Die Interessenten werden gut thun, hierauf zu fußen. Im Uebrigen können sie ruhig die kommenden Dinge abwarten. Nicht ihre, sondern der Herren Innungsmeister gesetzliche Pflicht ist es, sich bis zum 1. 4. 99 dem neuen Gesetze anzupassen. Mögen de sehen, wie sie damit fertig werden.

Die bürgerliche Presse regt sich wieder einmal über die Bahnhofsfrage auf. Die „Hamb. Börsenhalle" hat nämlich geschrieben:

„Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft. Gestern hat in Lübeck eine Sitzung des Aufsichtsrathes stattgefunden. Es verlautet, daß, nachdem die Hamburger Bahnhofsbauten in ein aktuelles Stadium getreten sind, nunmehr auch die baldige Vorlegung des Umbaues des Lübecker Bahnhofs in Aussicht stehe. Es handelt sich noch immer um den gegen früher wenig veränderten Plan der Erbauung des Bahnhofs auf den Rethteichwiesen."

Die „E.-Z." spielt dagegen einen „Trumpf" aus, indem sie die ca. 7000 Unterschriften erwähnt, welche auf den Petitionsbögen gegen das Rethteichprojekt stehen. Als ob in Lübeck jemals Volkes Stimme etwas gegolten hätte! Wenn im Hohen Rathe die Parole Rethteich ausgegeben ist, dann nützen auch 20 000 Stimmen gar nichts. Leben wir doch in einer „Republik"!

Zum preußischen Konsul ist der Kaufmann K. F. W. Tesdorpf junr. hierselbst an Stelle des auf sein Ansuchen vom Amte entlassenen Konsuls Tesdorpf senr. ernannt und vom Senate zugelassen worden.

Eine sehr vernünftige Anordnung hat das Polizeiamt getroffen. Wie das Amtsblatt mittheilt, hatten etwa 50 Anwohner der Fleischhauerstraße an das Polizeiamt folgende Eingabe gerichtet:

„Seit einer langen Reihe von Jahren werden aus der mittleren Fleischhauerstraße auf Veranlassung eines Anwohners derselben durch Beamte des Polizeiamtes die um die Weihnachtszeit die Straßen durchziehenden Drehorgelspieler fortgewiesen. Mag man nun auch über den Werth oder Unwerth derartiger musikalischer Darbietungen zweierlei Meinung sein, so besteht doch andererseits gewiß keine Meinungsverschiedenheit, wenn behauptet wird, daß Orgelklang nun einmal durch die langeingebürgerte Gewohnheit zur Weihnachtszeit und Weihnachtsmarktzeit in Lübeck gehört. Es ist deshalb von den Anwohnern der Fleischhauerstraße, speziell von den mit Kindern gesegneten Familien, seit Langem unangenehm empfunden, daß sie die liebgewordenen Klänge entbehren müssen. Unterzeichnete richten aus diesem Grunde an das löbl. Polizeiamt die ergebene Bitte: „das Absperrverbot der Fleischhauerstraße für Drehorgeln sofort aufzuheben, auch für die Folge Anträgen auf Absperrung der Straße keine Folge geben zu wollen." Lübeck, den 21. Dezbr. Folgen 50 Unterschriften.

Darauf ist einem der Mitunterzeichner seitens des Polizeiamtes folgende Zuschrift zugegangen:

„Auf die von Ihnen und mehreren Anwohnern der Fleischhauerstraße unterzeichnete Eingabe vom 21. d. M., das Spielen der Drehorgeln in der Fleischhauerstraße zu gestatten, wird Ihnen mit dem Anheimgeben, die übrigen Unterzeichner hiervon in Kenntniß zu setzen, eröffnet, daß dem Antrage nicht stattgegeben wird. Die jetzige Anordnung ist mit Rücksicht auf ein schweres Nervenleiden einer Bewohnerin des Hauses Fleischhauerstraße Nr. 53 getroffen worden. Lübeck, den 22. Dezember. Das Polizeiamt."

Es grenzt an das Unglaubliche, daß eine solche Eingabe überhaupt gemacht werden konnte. Tausende wären froh, wenn die Nervenschinderei, welche die schönen Pauls mit obrigkeitlicher Genehmigung verüben dürfen, ganz aufhörte. Doch — eine Frage: Wird auf Kranke ebenso liebenswürdige und anerkennenswerthe Rücksicht genommen bei militärischen und patriotischen Veranstaltungen?

= **Für den Parlierbund** suchen jetzt einige Mitglieder desselben Propaganda zu machen, indem sie die Bauten besuchen und die dort thätigen Parliere „bearbeiten." Bei einer größeren Firma, wo sie in benebeltem Zustande vorsprachen, hat der betr. Parlier sie nach Gebühr ablaufen lassen.

= **Ein liebenswürdiger Arbeitgeber** ist zweifelsohne der Fabrikant H. in der Margarethenstraße. Er sagte zu einem Arbeiter, welcher bei ihm ausscheiden wollte, in seinem Kontor: „Esel seid Ihr alle zusammen und Du bist ein Schuft." Um seine vornehme Gesinnung kundzugeben, fügte er hinzu: „Gerade weil wir unter vier Augen sind, sage ich das." Der Herr ist offenbar muthig veranlagt.

Ueber die Lederstraße zieht ein stadtbekannter Querulant, welcher sich „Veritas" (Wahrheit) nennt, im Sprechsaal der „Eisenb.-Ztg." in einem Tone her, der so recht beweist, was für ein Kraut der Herr ist. Das Tadelnswerthe erkennen auch wir an, wenn aber ein Geck der einfältigsten Sorte sich befugt hält, Mitbürgern, die ebenso ehrlich, wie er, ihr tägliches Brod verdienen, aus sicherem Versteck Schmutz an die Fenster zu werfen, so darf er sich nicht wundern, wenn Veritas einmal die Veritas um die Ohren geschlagen wird!

Der Grundeigenthümer-Verein der Vorstadt St. Lorenz, welcher am Donnerstag, den 29. d. Mts., eine General-Versammlung abhält, hat sich während seines kaum 1jährigen Bestehens sehr gut entwickelt und ist im steten Wachsen begriffen. Der Vorstand empfiehlt den Interessenten, sich anzuschließen, um ihre Interessen noch besser zu fördern.

Zur Feststellung der Personalien des am Sonnabend aus der Trave Gezogenen giebt der Polizeibericht bekannt, daß der Betreffende etwa 25 Jahre alt und etwa 1,62 m groß war, dunkelblondes Haar, röthlichblonden Schnurrbart, kurzen Backenbart und volles Gesicht hatte. Bekleidet war die Leiche mit Jacket und Weste aus dunkelblauem Stoff, grauer Hose, grauem Normal Hemd, grauwollenen Strümpfen und Schnürschuhen. Bei der Leiche befand sich ein Brief mit der Adresse: „W. Beese, per Adresse Herrn Reimers, Friseur, Itzehoe, Reichenstraße."

Vom Tage. In Haft geriethen ein Koch und ein Matrose eines im hiesigen Hafen liegenden Dampfers wegen Diebstahls.

= **Eine Mondfinsterniß,** und zwar eine totale, war gestern Abend zu beobachten. Infolge der außerordentlich klaren Luft war das interessante Schauspiel sehr schön wahrzunehmen.

: **Stockelsdorf.** Sielanlagen auszuführen, ist dem Unternehmer auferlegt, welcher z. Z. am Lohweg baut. — Bei den Wahlen zum Kirchenrath und Ausschuß sind trotz der aus begreiflichen Gründen schwachen Betheiligung mehrere Parteigenossen in diese Körperschaften entsandt worden.

Mölln i. L. Geschlossene Gesellschaft und Polizeistunde. Der hiesige Arbeitergesangverein hielt vor einigen Wochen in Borrath's Lokal einen Ball ab, zu welchem der Vereinsvorsitzende vom Bürgermeister die Genehmigung nachgesucht hatte. Der Herr Bürgermeister hatte dieselbe auch ertheilt, aber nur bis 11 Uhr Abends, dann sei für den betreffenden Wirth Polizeistunde. Der Vereinsvorsitzende, Gen. Richter, erklärte darauf, daß der Verein sich nicht an diese Beschränkung kehren, sondern bis um 2 Uhr früh den Ball abhalten werde. Und so geschah es denn auch, bis um 2 Uhr Morgens wurde von den Mitgliedern des Vereins das Tanzbein geschwungen, von welcher staatsgefährenden Thatsache der Herr Bürgermeister sich durch einen Diener der heiligen Hermandad überzeugen ließ. Die Folge waren zwei Strafmandate von je drei Mark; eins für den Vereinsvorsitzenden und eins für den Wirth. Die beiden Sünder waren jedoch rabiat genug, richterliche Entscheidung zu beantragen, und so beschäftigte sich denn am 8. Dezember d. J. das hiesige Schöffengericht mit der Sache. Das Resultat der Verhandlung war, daß Gen. Richter freigesprochen wurde, da festgestellt war, daß nur Vereinsmitglieder an dem Balle theilgenommen und auch keine Einführungen stattgefunden hatten, es sich somit um eine geschlossene Gesellschaft gehandelt hatte. Betreffs des Wirthes wurde für den 22. d. M. eine neue Verhandlung anberaumt, um festzustellen, ob der Wirth nach eingetretener Polizeistunde in der Gaststube noch Nichtvereinsmitglieder geduldet und bewirthet habe. Daß dies geschehen sei, wurde in der ersten Verhandlung bereits vom Wirthe zugegeben, er habe aber nicht gewußt, daß er schon um 11 Uhr Polizeistunde habe. Bisher sei ihm dieselbe auf 12 Uhr festgesetzt gewesen, ihm sei freilich vor mehreren Wochen von einem Nachtwächter um 11½ Uhr Nachts in privatem Gespräch mitgetheilt worden, daß für ihn die Polizeistunde auf 11 Uhr herabgesetzt sei, er habe dies aber nicht als amtliche Mittheilung aufgefaßt. In der zweiten Verhandlung erklärte der Vorsitzende des Schöffengerichts, daß der Wirth, so lange er sein Lokal geöffnet habe, auch polizeiliche Befehle entgegenzunehmen habe, auch wie in diesem Falle nach bereits eingetretener Polizeistunde. Daraufhin wurde der Einspruch des Wirthes verworfen und er zur Zahlung der 3 Mk. und der Terminskosten verurtheilt.

Hamburg. Ein vernünftiger Beschluß. Der Ausschuß der Bürgerschaft hat einen Antrag, betr. Einführung einer Umsatzsteuer für Waarenhäuser und Konsumvereine abgelehnt, weil den Detaillisten durch gesetzgeberische Maßregeln nicht zu helfen sei.

Altona. Ein schreckliches Brandunglück. Am ersten Festtage, Abends gegen 9 Uhr, fand in einem Hause der Wielandstraße ein traurigen Ereigniß statt. Die 23jährige Frau des Kupferschiedes Appel daselbst hatte sich gewohnheitsmäßig, um vermuthlich etwas auszuruhen, auf's Bett gelegt und die Thüre zugeschlossen. Zwei kleine Kinder waren im Nebenzimmer und müssen durch's Schlüsselloch gesehen haben, daß es im Zimmer der Mutter breune. Beide liefen auf die Straße und schrieen: „Mutter brennt! Mutter brennt!" Mehrere Passanten eilten darauf mit den Kindern in die Wohnung, konnten jedoch nicht hinein. Inzwischen war der Ehemann mit seinem Schwager erschienen, die, als sie ebenfalls nicht in's Zimmer kommen konnten, von der Hofseite eine Scheibe zertümmerten und in das Zimmer stiegen. Hier fanden sie nur noch eine verkohlte Masse vor; es war der Leichnam der unglücklichen Frau, und zugleich lag das ¼ Jahr alte Kind besinnungslos im Bette. Es wurde die Feuerwehr allarmirt, die erschien und die glimmenden Gegenstände, welche sich im Zimmer befanden, entfernte und löschte. Es gelang auch hierauf, das kleine Kind wieder in's Leben zurückzurufen. Nicht zu ermitteln ist es, ob die Frau sich selbst den Tod gegeben hat oder ob ein Brandunglück vorliegt. Man fand die Petroleumlampe explodirt auf dem Fußboden liegen.

= **Bützow.** Der „Umsturz" ist glücklich von unserem Städtchen ferngehalten. Weihnachten sollte hier eine Konferenz der Zimmerer stattfinden. Das Stadtoberhaupt genehmigte sie, aber „von oben herab" kam Verbot, weil es sich um Erörterung politischer Angelegenheiten handle. Die Folge war, daß die Konferenz anderswo stattfand. Der Geschädigte ist der Bützower Wirth. Jedenfalls ein alle Gutgesinnten zufriedenstellendes Resultat.

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

(Eingesandt.)

Nr. 302 der „E.-Z."

Armer Kurt, die Lederstraße ist Dein Standquartier.
Wahrlich, Du bist zu bedauern, ja, leid thust Du mir.

Armer Kurt, von früh bis Abend und die Nacht dazu
Geht das Spucken und das Klopfen, läßt Dir keine Ruh'.

Armer Kurt, viel Vagabunden, schöne Düfte zieh'n
Störend Dich, durch Deine Straße, daß Du möchtest flieh'n.

Armer Kurt, an groben Unfug grenzt, was dort geschieht,
Liebes- und auch andre Leute man dort stehen sieht.

Armer Kurt, nur eine Lampe in der Straße brennt,
Du hast Recht, man Arm' und Beine dort ja brechen könnt'!

Armer Kurt, wie oft schon warst Du, ach, erzähl' es mir,
In Gefahr, zerquetscht zu werden? — wär zu traurig schier.

Armer Kurt, petitioniren muß ganz Lübeck bald,
Daß die Straße wird verbreitert, sonst wirst Du nicht alt.

Armer Kurt, so schlechtes Pflaster kann man selten seh'n,
Und dazu die vielen Luken, die dort offen steh'n!

Armer Kurt, ja, die Abrutzen sind ein Paradies
Gegen uns're Lederstraße, völlig klar ist dies.

Wahrlich, Kurt, viel böser Aerger aus den Zeilen spricht,
Die Du manchen Blättern sendest, so schlimm ist es nicht.

Wahrlich, Kurt, ein Brausepulver wird Dir nützlich sein,
Wenn Du wieder 'mal zum Schreiben tauchst die Feder ein.

Verus.

Stadttheater. Zu den Aufführungen des Weihnachtsmärchens „Sneewittchen und die sieben Zwerge" mußten viele Besucher wieder umkehren, da kein Billet mehr zu haben war. Die Direction hat deshalb für Donnerstag und Freitag Nachmittags 4 Uhr nochmals das reizende Weihnachtsmärchen zu halben Preisen angesetzt. Donnerstag Abend findet auf vielfachen Wunsch eine Wiederholung von „Königskinder" statt. Freitag geht nochmals die Lortzing'sche Oper „Czar und Zimmermann" in Scene.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,
Donnerstags 12 Uhr.

Grundstück	Eigenthümer	Einsatz Mk.	Termin
Seitenstraße 5	Hartmann	2 400	29. Dez.
Rosenstraße 14/1	Schmidt	1 000	12. Jan.
Moorgarten	Tietgen	1 140*	19. Jan.
Hüxstraße 120	Gehrken	31 500	26. Jan.

*) und Abgaben.

Sternschanz-Viehmarkt.
Hamburg, 27. Dezember.
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 620 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 52—54 Mk., leichte 54—55 Mk., Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 53—54 Mk. pr. 100 Pfd.

Seeberichte.

D. „Wm. Minlos", Kapt. L. Schulz, kann, laut Telegramm aus Windau, obwohl abgangsfertig, wegen stürmischen Wetters nicht nach Lübeck abgehen.
D. „Elbe", Kapt. Krellenberg, ist am 26. Dezember von Rotterdam nach West Hartlepool abgegangen.
D. „Afrika", Kapt. Andersen, ist am 26. Dezember in Hangö angekommen.
D. „Rußland", Kapt. Ruppel, ist am 25. Dezember in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Verlobte.
Anna Möller
Georg Haug
Lübeck. Weihnacht 1898. Hamburg.

Alwine Hildebrandt
Theodor Weitendorff
Verlobte.
Lübeck, Weihnacht 1898.

Ein frdl. möbl. Parterre-Zimmer
Schützenstraße 45 a.

Zu verm. z. 1. Jan. eine Wohnung
Umstände halber. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ges. eine frdl. Wohnung mit Wasser u. Ausguß i. Pr. von 160—200 Mk. von Leuten m. 2 Kindern z. 1. April. Offerten u. **E G** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung
für junge Leute. Preis bis Mk. 160. Offerten unter **W G** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zu sofort o. sp. eine Part.-Wohnung
für eine kleine Familie gesucht. Offerten unter **Z B** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung
in der Nähe der Reiferstraße, von 3 Z. u. Zubeh. für einz. Leute. Offerten u. **H 5** an die Exped.

Ein Abonnent sucht **40 Mark auf 3 Monate.**
Offerten unter **H T 20** an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein junges Mädchen
zum Erlernen der Schneiderei
Glockengießerstraße 6, Hinterhaus.

Gesucht zu sofort ein kleiner Knecht
für leichte Arbeit
Elswigstraße 6 a.

Frauen und Mädchen
werden zu sofort für unsere **Marinir-Anstalt** ges.
Hans. Fisch-Industrie A.-G.
(vorm. **J. H. Schumacher**),
zu melden: **Ernestinenstraße 3.**

Billig zu verkaufen eine Ziehmangel
Ecke der Weberstraße 41 a.

Zu verkaufen eine Wohnbude
zum 1. April. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen das Haus Drögestraße 2, enth. 3 abgeschlossene Wohnungen, Pferdestall und Wagenremise
Näheres Fackenburger Allee 53 b.

Zu verk. ein kl. Haus mit **Milchgeschäft**, Mitte der Stadt. Forderung **7500 Mk.**, Anzahlung 1000 Mk. **Aug. Dose,** Hüxstr. 54.

Verloren ein Portemonnaie mit Inhalt in der Breitestr über den Markt u. Holstenstraße. Gegen Bel. abzug. Kolk 18, 3. Et.

Heinrich Tiedemann
wohnt jetzt
Wickedestrasse 30, 1. Etage.

Für 15 Mark
lernen j. Damen in 1 Monat gründlich Zeichnen, Zuschneiden u. Anfert. von Damen- u. Kindergard. nach neuest. leicht faßlichen mit der gold. Medaille präm. Methode. J. Dame kann so lange am Unterricht theiln., bis sie vollständ. sicher ist. Anf. eigen. Garderobe gestattet.
Hotel Stadt Stockholm, Engelsgr. 87, 2. Et.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Kohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.
Telephon Nr. 474.

Empfehle meine
Barbier- u. Haarschneide-Stube.
Gottlieb Zinende, Rosengarten 5.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der
Expedition des Lübecker Volksboten.

Der Ausstoss unseres
Bockbieres
beginnt am
Donnerstag den 29. Decmbr.
Hochachtungsvoll
Actienbierbrauerei, Lübeck.
Fernsprecher Nr. 69.

Concert-Haus Fünfhausen
Besitzer A. W. Neumann.
Während der Domzeit:
Tägl. grosse Specialitäten-Vorstellung
Anfang Mittwoch den 21. December, Abends 6 Uhr.
Afang an Sonn- und Festtagen 4 Uhr Nachm. Wochentags 6 Uhr.
Zu freundlichem Besuch ladet ergebenst ein **A. W. Neumann.**

Hansa-Halle.
Sylvesterabend:
Benefiz-Ball mit Kappenfest
für die Bedienung.

Hansa-Stadt-Beförderung.
Gratulations-Karten
der Briefbeförderung **„Hansa"** zum **Neujahrsfeste** für den Preis von 5 Pfg. per Stück mit Freimarke sind im Bureau der **„Hansa", Schmiedestr. 25** und in sämmtlichen Verkaufsstellen zu haben, welche durch Aushängen der Preisverzeichnisse zu erkennen sind.
In Anbetracht des kolossal regen Briefverkehrs am 1. Januar 1899 erlaube ich mir dem verehrten Publikum die Mittheilung zu machen, daß sämmtliche Briefe, welche der **„Hansa"** zur Beförderung übergeben werden, jetzt schon mit **genauer** Adresse frankirt in einem Briefumschlag mit der Aufschrift: **„Neujahrs-Brief"** in die Kästen der **„Hansa"**, Verkaufsstellen oder im Bureau abzugeben, um somit eine schnelle und sichere Beförderung auszuführen.
Achtungsvoll **J. Jacoby.**
Meine Devise lautet:
Schnell! — Sicher! — Billig!

Grosse Auction!
Donnerstag den 29. Dec., Nachm. 2½ Uhr
in der
14 Hundestraße 14
über 1 hochfeines Damen-Rad „Walküre", Bettstellen, 1 Commode, Tische, Eckschrank, 1 Schreibtisch, 1 neuer Nußbaum-Sophatisch, 2 Decimal-Waagschalen, 150 und 1000 Kilo, 1 großer kupferner Kessel, 1 Drehmangel, Petroleum-Koch-Apparat, 1 großen Posten Porzellansachen mit Travemünder Ansichten, getragene Kleidungs-Stücke, 2 Carousseils, Buckskin-Resten, Schlaf-Decken, Handharmonikas u. v. a. m.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Versuch macht klug!
Herren-Sohlen u. Flecke von Mark 2,00
Damen- do. u. do. von do. 1,50
Mädch.- u. Knab.- do. u. do. von do. 0,90
Alle anderen Reparaturen billigst.
Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.
Deutsch-Amerikanische Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
Königstr. 48
Ecke Alter Schrangen.

Meierei-Tafel-Butter
feinstes Produkt, empfiehlt zu stets billigsten Preisen im Laden — links —
Ludwig Hartwig, Obertrave 8.

Große Auswahl in Neujahrs-Karten
empfiehlt
W. Stümer's Buchhandlung, Alfstraße 31.

Brennholzverkauf.
Kohlenenden, sack- und fuderweise,
Engelswisch 37.
Vom 1. Januar: Engelsgrube 63.

Grundeigenthümer-Verein
St. Lorenz.
General-Versammlung
am Donnerstag, 29. d. M., Abds. 8½ Uhr präc.
in Haushahn's Concerthaus.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Aufnahme neuer Mitglieder.
NB. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, dieser Versammlung beizuwohnen.
Nichtmitglieder werden ergebenst hierzu eingeladen.
Der Vorstand.

Club Germania
Bei der am 26. Decbr. abgehaltenen Tombola wurden folgende Nummern als Gewinne gezogen:

29	74	90	91	117	123	126	132
153	188	196	203	219	227	232	233
321	350	357	391	396	399	449	461
484	485	512	590	600	659	685	711
733	751	773	781	797	800	816	823
854	876	880	890	899	918	944	957
969	977	983	985	994	1007	1021	1027
1056	1147	1152	1167	1188	1227	1243	1263
1264	1268	1299	1340	1343	1370	1388	1398
1411	1433	1463	1485	1500	1534	1560	1611
1707	1722	1744	1764	1767	1776	1779	1782
1798	1825	1828	1830	1861	1902	1916	1930
1944	1958	1963	1969.				

Die Gewinne sind bis zum 12. Januar 1899 Böttcherstraße 18 abzuholen, widrigenfalls dieselben dem Club anheimfallen.
Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht".
Tannenbaum
mit Kinderbescheerung
und nachfolgendem Ball
am Sonntag den 1. Januar 1899
bei Herrn Frahm, „Concordia-Garten".
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Das Fest-Comitee.

Mohr'sche Margarine
feinstes Produkt, FF Pfd. 60 Pfg.
Marke A. B. Pfd. 50 Pfg.
hält im Laden — **rechts** — bestens empfohlen
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Club Fidelitas.
Sylvester-Feier
am Sonnabend den 31. December
in der festlich decorirten
Tivoli-Halle.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eingang Gewerkvereinssaal.
Einführung gestattet
Kindern ist der Zutritt verboten.
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia".
Sylvesterfeier
verbunden mit Tombola
am Sonnabend den 31. Decbr.
im Concordiagarten.
Ziehung 9 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Einführung gestattet.
Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand.

„Nordd. Bierhalle"
Johannisstraße 5.
Während der Domzeit:
Jeden Abend:
Grosse Unterhaltungs-Musik.
K. Hansa-Bier, 4/10 Liter **15 Pfg.**
Kalte u. warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Es ladet freundlichst ein
Franz Schultz.

Im golden. Apfel
Schmiedestraße 1.
Während der Domzeit täglich:
Auftreten der ber. Gesellschaft
Gottfr. Lewertoff
aus Hamburg.
Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochent. 6 Uhr Nachm.
Eintritt 50 Pfg.
Aug. Krüger.

Circus Variété
Durchschlagenden Erfolg
und ausverkaufte Häuser erzielte der **pompöse Weihnachtsfest-Spielplan.**
30 Artisten aller Länder.
Großartigeres kann nie mehr geboten werden.
U. A.: **Eugenie Wermbke,** der weibliche Herkules. **Astarte,** das Wunder der Wunder.
Nur noch 3 Vorstellungen.
Anfang des Concerts 7¼ Uhr.

Stadttheater in Lübeck.
Donnerstag den 29. u. Freitag den 30. December:
Nachmittags 4 Uhr zu halben Preisen:
Sneewittchen und die 7 Zwerge.
Abends 7 Uhr:
Königskinder.
Deutsches Märchen in 3 Akt. v. E. Humperdinck.
Freitag den 30. December:
Czaar u. Zimmermann.
Komische Oper in 3 Aufzügen v. A. Lortzing.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 304. Donnerstag, den 29. Dezember 1898. 5. Jahrgang.

Adam Mickiewicz.*)

Zum hundertsten Jahrestage seiner Geburt.

24. Dezember 1798.

Das polnische Volk feierte Sonnabend den hundertjährigen Geburtstag seines größten Dichters, Adam Mickiewicz. Mit jeder Fiber seiner glühenden Seele hing er an diesem Volke und unermeßliche Schätze gab er ihm in seinen Werken. Das polnische Volk spiegelt sich wider in den Dichtungen von Mickiewicz. Er hat einen in der Geschichte vielleicht beispiellosen Einfluß auf sein Volk geübt. Und doch war dieser Nationalist ein Kosmopolit! Der nationale polnische Dichter redigirte im Jahre 1849 in Paris die „Tribüne der Völker", eine der ersten sozialistischen Zeitschriften in französischer Sprache. Das Proletariat der ganzen Welt darf ihn schon deshalb zu den Seinen zählen und an dem hundertsten Jahrestage seiner Geburt soll er in einem deutschen Arbeiterblatte nicht vergessen sein.

Adam Mickiewicz wurde am 24. Dezember 1798 als Sohn eines Advokaten geboren. Sein Geburtsort war eine kleine Provinzstadt Lithauens, Nowogrodek — damals im ziemlich genauen Sinne des Wortes eine Gegend, wo Wolf und Fuchs sich gute Nacht sagen. Erzogen wurde er mit Hülfe eines Verwandten in der Schule zu Wilna und nach Absolvirung der Universität wurde er Lehrer.

Das Polen vom Anfange des Jahrhunderts ist in vieler Hinsicht ein merkwürdiges Land: Nach dem furchtbaren nationalen Unglück der Knechtung durch drei Militärmächte suchte wenigstens der bessere Theil der herrschenden Klasse einiges zur Hebung des Landes zu thun. Schulen wurden gegründet, ein eifriges geistiges Leben entwickelte sich in den Städten. Der Verlust der nationalen Unabhängigkeit war noch zu frisch, um nicht auf alle Gemüther einzuwirken. Haß gegen die Tyrannen, Begeisterung für die Freiheit im Sinne der französischen Revolution waren allgemein; man jubelte Napoleon zu, als er 1812 nach Rußland zog, weil man sich der Täuschung hingab, die Adler des revolutionären Kaisers würden die Freiheit bringen. Die Polen wurden natürlich von dem fremden Eroberer nur zu seinen Zwecken verbraucht. Die Zeit des nationalen Aufschwunges zeitigte für das unglückliche Volk nur wenige Früchte und unter diesen wenigen ist eine der schönsten, daß jene Periode Polens größte Dichter heranreifen ließ: Adam Mickiewicz, Juliusz Slowacki und Zygmunt Krasinski. Mickiewicz wurde zum leuchtendsten Stern dieses Dreigestirns.

Als junger Lehrer begann er damit seine literarische Thätigkeit, daß er gegen den herrschenden „Klassizismus" rebellirte. Die damaligen Revolutionäre der Weltpoesie Byron, Goethe, Schiller übten Einfluß auf ihn, besonders der erste. Im Jahre 1822 ließ er seine ersten Gedichte drucken — Balladen, Romanzen und ein historisch-phantastisches Poëm (Grazyna), die von der Jugend mit Begeisterung, von den Beherrschern der öffentlichen Meinung, den Anhängern des Klassizismus, mit Hohn und Spott aufgenommen wurden.

Schon im Jahre darauf erreichte ihn das Verhängniß, welchem die wenigsten Unterthanen des russischen Zaren entgehen, denen die Natur ein heißes Herz und kühnen Sinn mitgegeben: er wurde als „staatsgefährlicher Mensch" eingekerkert. Es handelte sich um eine ziemlich harmlose Sache, einen „Jugendbund", dessen Ziel war, kameradschaftlichen Sinn zu pflegen, sich bei den Studien gegenseitig zu unterstützen, die „Ideale der Freiheit und Tugend hoch zu halten". Grund genug, um verdächtig zu erscheinen. Mickiewicz wurde als Mitglied dieses Bundes verhaftet, ein Jahr lang eingekerkert und dann zur Strafe nach Rußland verbannt. Indes fand der junge, geistreiche, hübschöne und liebenswürdige Dichter in den Kreisen der „Gesellschaft" Freunde, welche dafür sorgten, daß er in Moskau, Petersburg und der Krim verhältnißmäßig frohe Tage verlebte. In dieser Zeit entstanden seine schönen, formvollendeten Sonette, Liebeslieder und ein größeres Poem „Konrad Wallenrod", in welchem die Kämpfe der Slaven und Litauer mit den deutschen Ordensrittern geschildert werden, die im Mittelalter die Länder am baltischen Meere mit Schwert und Feuer zum Christenthum bekehrten. Byrons Einfluß auf das Gedicht ist unverkennbar. Daß ein Gedicht, in welchem der Patriotismus in vulkanischen Ausbrüchen auflodert, den gestrengen Zensoren des Zaren mißfiel, ist selbstverständlich. Der Druck wurde in Petersburg gestattet, aber in Warschau durfte man das Werk nicht verkaufen, noch rezensieren. Natürlich wurde es um so eifriger gelesen und der Dichter wurde jetzt erst populär.

Indessen wurde ihm in Rußland die Luft zu schwül und da an eine Rückkehr nach Polen nicht zu denken war, sehnte er sich danach, wenigstens im „freien Europa" leben zu dürfen. Den Bemühungen seiner Freunde gelang es, ihm die Erlaubniß zu erwirken, Rußland verlassen zu dürfen, und im Mai 1829 reiste er über Hamburg, Berlin, Dresden nach Weimar, wo er den Dichterfürsten Goethe aufsuchte, um dann nach der Schweiz und Italien zu gehen.

Da brach im Jahre 1830 in Polen ein Aufstand aus, der unglücklich verlaufen mußte, weil die herrschende Klasse zurückschrak vor dem Volke. Die „Führer" beharrten darauf, „keine Revolution zu wollen, sondern einen militärischen Kampf". Es war der zweite große Verrath des polnischen Adels am polnischen Volke. Mickiewicz eilte an die Grenze, in die Provinz Posen, wurde aber hier von Freunden zurückgehalten und verlebte in furchtbarer Aufregung die Zeit bis zur vollständigen Niederwerfung der Insurrektion.

Unter dem Eindrucke jener Vorgänge schrieb er dann in Dresden sein unsterbliches Werk „Totenfeier." In den ersten beiden Theilen dieses dramatischen Gedichtes wird die unglücklich Liebe eines Jünglings geschildert, doch so, daß der Held uns als ein Geist erscheint, den bei der „Totenfeier" der „Guslar", der Beschwörer, aus dem Jenseits herbeiruft. Es ist die Liebesgeschichte des Dichters selbst. Im dritten Theil erscheint jener Jüngling wieder, aber nicht als schmachtender Liebhaber, sondern als der empörte Sohn eines geknechteten Volkes, dessen ganzes Sein in der Liebe zu seinem Volke, im unermeßlichen Schmerz über dessen Leiden aufgeht. Der Monolog dieses Helden, bekannt unter dem Namen der „Improvisation" ist eine der erhabensten und tiefsten Dichtungen, die je entstanden sind. Es ist das Ringen eines Verzweifelten mit seinem Gott. Gieb mir Macht — schreit es aus der Seele des Unglücklichen — gieb mir Macht, mein Volk zu erlösen. Es ist der Byronismus bis zur höchsten Entfaltung, der aus diesem Werke spricht, aber es ist gleichzeitig der furchtbare Aufschrei aus dem tiefsten Inneren einer gequälten Menschenseele, und deshalb wird er ewig uns verständlich bleiben. Mickiewicz befand sich, als er jenes Werk schrieb, in unaufhörlicher Extase. Erst nach und nach fand er das Gleichgewicht wieder. Aber damit trat auch eine neue Wendung in seinem Schaffen ein, der byronistische Romantiker wandte sich der epischen Dichtung zu und schuf ein Epos, wie die Geschichte der Neuzeit kein gleiches kennt, den „Herr Thaddäus", ein Epos, in welchem das Leben der Polen im Anfang unseres Jahrhunderts geschildert wird. Es ist ein Werk, in dem sich die Wirklichkeit wiederspiegelt und doch voll unendlichen poetischen Zaubers. Wir sehen das tägliche Sein eines Volkes darin geschildert, so lebhaft, so plastisch, daß wir uns in seine Mitte versetzt glauben. Mickiewicz hat in dieser Dichtung in einer großen Anzahl von Typen das polnische Volk geschildert, wie es war, in seiner Größe und seiner Schwäche. Aber dabei hat das Werk auch für die Weltliteratur seine Bedeutung, weil diese Schilderung der Menschen in ihrer Liebe und ihrem Haß, ihrer Erhabenheit und ihrer Lächerlichkeit allgemeine Giltigkeit hat, von den in ihrer Plastik unerreichten Naturschilderungen gar nicht zu sprechen.

Leider war es der Schwanengesang des Dichters. 1832 war das Epos vollendet und bald bekam Mickiewicz das ganze Elend des Flüchtlingslebens zu kosten! Er hatte bald mit der bittersten Noth zu kämpfen und persönliches Ungemach zu ertragen. Seine Frau wurde irrsinnig. Er selbst kränkelte beständig. Die bittere Noth tritt vor Augen, wenn er an einen Freund schreibt: „Heute habe ich zum letztenmal die Milch für die Kinder zahlen können, was weiter wird, weiß ich nicht." Aber in dieser Zeit, wo das dichterische Schaffen erschöpft ist, wo das Unglück über ihn hereinbricht, sehen wir diesen Menschen zum Helden heranwachsen, lernen wir in ihm das große Herz kennen, das für alle Elenden und Unglücklichen schlägt. — In seiner politischen Thätigkeit in Paris bethätigte Mickiewicz einen mit religiösen Schwärmereien durchsetzten unklaren Sozialismus, unterstützte eifrig die 48er Bewegung, von der er auch den Anlaß zur Widergeburt seines Vaterlandes erwartete.

In der Zeit der beginnenden Reaktion gründete er die schon erwähnte Zeitschrift „Tribüne der Völker", in der er sozialistische Ideen und den Grundsatz der Volkssouveränität lehrte. So sagte er an einer Stelle: „Es ist die Pflicht des Volkes, zu erkennen, daß es selbst die Regierung auszuüben hat, seinen Deputirten giebt es nur Vollmacht, seinen Willen auszuüben."

Die „Tribüne" wurde bald unterdrückt und Mickiewicz mußte seine publizistische Thätigkeit einstellen. Erst bei Ausbruch des Krimkrieges sehen wir ihn wieder auf der politischen Schaubühne erscheinen. Abermals suchte er polnische „Legionen" zu bilden, die am Kampfe gegen Rußland theilnehmen sollten, denn der leicht enthusiasmirte Dichter sah in diesem Kabinetskrieg einen Kampf für die Völkerfreiheit, weil es einen Kampf mit dem russischen Zarenthum, dem Todfeind der Freiheit, galt. Sein Ende war dem seines Vorbildes Byron ähnlich. Er eilte nach Konstantinopel, wo er er hoffte, große Schaaren von Polen zusammenströmen zu sehen. Dort ereilte ihn, wie Byron bei der Griechenbefreiung in Missolunghi, der Tod am 26. November 1855.

Der Name Adam Mickiewicz' gehört der Unsterblichkeit an, denn wo man von auserlesenen Geistern, von den großen Dichtern der Menschheit spricht, da wird auch sein Name genannt, aber er war mehr als manch einer in dieser erlauchten Schaar — er war ein Mensch, so gut, wie wenige. Sein Angedenken ehren, heißt die Menschheit ehren.

J. M.

*) Sprich Mitzkjewitsch.

Die Tochter des Meeres.

Eine Geschichte von der Nordsee von Johanne Schjörring.
(Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von L. Fehr).

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zweiter Abschnitt.

Doktor Berg.

Einige Aufzeichnungen aus meinem Leben.

Mai 1826.

Die Welt stand mir in Wahrheit offen, ich besaß Muth genug, mir einen Platz zu erobern, Einsicht genug, daß ich hoffen durfte, ihn ausfüllen zu können, Da aber kam schweres Leid in Gestalt einer Frau über mich.

Ich hatte sie jahrelang geliebt, während sie noch ein Kind war. Sie war die lieblichste Erscheinung, die ich gesehen, ein echtes Kind dieser Welt.

Wo die Freude am lautesten, da war sie dabei, wo das Gedränge auf den Bällen am dichtesten, da war sie die Blume der Blumen.

Allein ich sah es, das viele Tanzen vertrug sie nicht.

Sie wußte, daß es mir Ueberwindung kostete, mit ihr zu gehen, sie aus den Armen des einen Tänzers in die des andern fliegen zu sehen.

Wenn auch alle unsere Verlobung ahnten, so war dieselbe doch nicht offenkundig, weil ihre Eltern mit altmodischer Beharrlichkeit daran festhielten, daß meine Lebensstellung erst völlig gesichert sein sollte.

Ich war diesem Ziel nicht mehr fern. Sie tanzte mehr als je, und vertrug es weniger als je. Niemand als ich sah es, und ich suchte mir meine Furcht auszureden, theils um mich selbst zu beruhigen, theils und hauptsächlich, weil ich entwaffnet war, wenn sie, auf mich zufliegend, beide Arme um meinen Hals schlang und sagte: „Volmer, nur noch dies eine Mal, wenn ich erst Deine Frau bin, werde ich — Du kannst es mir glauben — nie, nein nie wieder tanzen."

Januar 1827.

„Der zweitletzte Ball, lieber Volmer," sprach sie überredend zu mir, als ich in der Wohnstube ihrer Eltern sie wortlos ansah.

„Gebe Gott, es wäre der letzte, Martha," sagte ich, sie an mich drückend.

„Du böser Volmer, immer so streng! Freut es dich denn gar nicht, mich so fröhlich und so nett gekleidet zu sehen?" fragte sie, dem Weinen nahe.

„Gewiß, heute Abend werde ich mich bei dem Gedanken freuen, daß es der — zweitletzte ist," erwiderte ich.

„Wenn es nun der allerletzte wäre, würdest du dann völlig froh sein?" fragte sie mit der bebenden, halb einschmeichelnden Stimme eines Kindes.

Ich hielt sie in meinen Armen, diese zarte Blume der Jugend und der Unschuld, in duftige, weiße Wolken gehüllt und mit Korallen in dem glänzenden, schwarzen Haar.

Sollte ich diesen leichten, schwebenden Schritt hemmen, dieser zierlichen Gestalt untersagen, den verführerischen Tönen der Musik, zur Freude aller, die sie sahen, jubelnd zu folgen?

Wehmut beschlich mich — wie konnte ich? Ach ja, dieser schnelle Herzschlag, er sprach warnend zu mir, ich fühlte es nur zu gut; aber es war mein Geheimniß, sie selbst ahnte nichts, der alte Hausarzt ihrer Eltern sagte immer: „Lassen Sie sie das Leben genießen, man ist nur einmal jung."

Er ist das Faktotum der Alten.

„Warum so finster und böse, Volmer?" fragte sie. „Soll ich heute abend zu Hause, ganz zu Hause bleiben, dann will ich es schon thun."

„Bist du krank, Martha?" fragte ich forschend, indem ich im Stillen die unruhigen Schläge ihres Herzens zu zählen versuchte, „bist du krank, da du dich erbietest, etwas zu thun, was ich sonst nie durchzusetzen vermochte?"

„Armer Freund, jetzt fehlt's nur, daß du mir befehlen solltest, fortzufahren," erwiderte sie, ihre Wange an die meine legend.

Dies war der glücklichste Augenblick meines Lebens. Ich fühlte wie nie zuvor, daß sie mein sei, daß, wenn sie nicht mehr diesem Kreis angehörte, alles sich ohne Mühe ordnen ließe. Wie würde ich sie pflegen, welches Glück, daß ich Arzt war; wäre ich nun zum Beispiel Offizier, Jurist oder etwas anderes gewesen, dann hätte ich mir immer von einem fremden Manne sagen lassen müssen, wie ich sie zu schirmen habe. Aber so! Wie würde ich sie studieren, um ausfindig zu machen, wie alles eingerichtet werden müsse, um für sie recht zweckmäßig zu sein.

„Volmer", flüsterte sie, als ob sich unsere Gedanken begegneten, „es ist mir jetzt selbst ganz recht, daß dies der zweitletzte Ball ist, ich mag nicht mehr so gerne tanzen wie früher. Das trifft sich ja gut, da Deine Frau nie tanzt, nicht wahr, das thut sie nicht? Nun — sie macht sich auch nicht so viel daraus."

„Nein, sie darf niemals tanzen, denn es ist für sie am besten, es zu unterlassen, und sie weiß auch sehr wohl, daß es meine Liebe ist, die ihr dies, ihrer Gesundheit wegen, untersagt, sie ist zu kurzatmig, um tanzen zu dürfen."

„Dann freue Dich, daß dies der zweitletzte Ball ist," lachte sie.

„Vor unserer Hochzeit," erwiderte ich, „ja, aber ich wollte, es wäre der allerletzte."

Sie entwand sich meinen Armen und sagte: „Vielleicht habe ich das nächste Mal eine Abhaltung. Sieh mich einmal recht an, ich bin so glücklich über die Korallen, die Du mir gestern geschickt hast, ich habe sie mir selbst ins Haar ge-

Soziales und Partei-Leben.

Halle. Genosse Mannigel, der 22 Monate Gefängniß zu verbüßen gehabt hat, die ihm als verantwortlicher Redakteur des „Volksblattes" zudiktirt worden sind, kehrte Freitag in die deutsche Freiheit zurück. Genosse Mannigel hat, wie das „Volksblatt" zu berichten weiß, die lange Haft verhältnißmäßig gut überstanden.

Nürnberg. Genosse Braun, der aus Preußen ausgewiesene Redakteur des „Vorwärts", tritt, wie die „Frankf. Ztg." zu melden weiß, am 1. Januar in das hiesige Arbeitersekretariat ein.

Eupen. Wegen Einführung des Zweistuhlsystems streiken alle Weber der Firma Lejeune u. Vinzenz.

Eine deutsche Gesellschaft für Volksbäder ist, wie die „Sozial-Korrespondenz" mittheilt, in der Entstehung begriffen. Der Aufruf, mit dem sie sich an die Oeffentlichkeit wendet, ist von 300 in der Volksbäder-Frage thätigen und erfahrenen Männern unterzeichnet und wird demnächst erscheinen.

Asyl für invalide Maurer. Ein schönes Denkmal ihrer Menschenliebe haben sich der verstorbene Maurermeister und Prediger der freireligiösen Gemeinde in Königsberg, Genosse Carl Schmidt und seine noch lebende Gattin Frau Catharina Schmidt, geb. Rupp, gesetzt. Durch eine Schenkensurkunde vom 7. Mai 1897 haben sie unter der Bezeichnung „Asyl für invalide Maurer" eine Stiftung für Maurer und deren Frauen und Wittwen errichtet und dieser Stiftung ein Haus überwiesen. In diesem Hause, das 16 Wohnungen aufweist, sollen erwerbsunfähige Maurer und deren Frauen und Wittwen freie Wohnung und, so weit es möglich ist, eine laufende monatliche Unterstützung erhalten. Die Verwaltung der Stiftung ist der Maurer- und Steinmetzgesellenschaft übertragen. Nachdem alle Formalitäten erledigt und alle Einrichtungen getroffen worden sind, wurde am Donnerstag der Vorstand gewählt und das Asyl eröffnet.

Die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren in Rußland soll, so schreibt die „Gleichheit", in Regierungskreisen für solche Fabriken beabsichtigt werden, in denen Arbeiterinnen beschäftigt sind. Mit dem neuen Amte sollen weibliche Aerzte betraut werden, so wenigstens meldet, wie man aus Rußland schreibt, das Organ des russischen Justizministeriums. „Ob die gemeldete Absicht thatsächlich verwirklicht werden wird", heißt es weiter, „steht allerdings auf einem anderen Blatte. Der Weg von der Absicht der Regierung bis zur That ist oft ein sehr weiter. Sollte indeß die Neuerung eingeführt werden, so müßte das in erster Linie als ein Erfolg der aufkeimenden sozialistischen Arbeiterbewegung bezeichnet werden. Von Einfluß wäre auch noch gewesen, daß die russische Frauenbewegung sich durch Stärke und Tiefe auszeichnet, und daß die studierten Russinnen nicht wie die westeuropäischen weiblichen Doktoren u. s. w. in einseitiger Berufsbildung und Berufsthätigkeit aufgehen, sondern dem Studium der sozialen Frage ein reges Interesse entgegenbringen und vielfach eine gründliche Kenntniß und klares Verständniß der proletarischen Lage besitzen. Sehr viele studierte Russinnen sind wissenschaftlich durchgebildete Sozialistinnen." Bestätigt sich die Mittheilung, so schlägt das halbbarbarische Rußland an Verständniß für eine dringende Reformforderung die meisten deutschen Staaten. Wie ehrenvoll für — Rußland!

Aus Stadt und Land.

Kleine Chronik. Das Scharlachfieber ist in Kiel unter den Mannschaften des 3. Bataillons vom 85. Infanterie-Regiment ausgebrochen. Um eine Verschleppung der Krankheit zu verhüten, wurde Niemand vom Bataillon beurlaubt. — In Stargard i. P. verhandelte die Strafkammer gegen elf Personen aus Treptow a. d. Rega, die sich an einer großen Schlägerei am Sonnabend den 13. August betheiligt hatten, wobei der Polizeisergeant Schmidt getödtet und Polizeisergeant Braatz schwer verletzt worden war. Knecht Raatz wurde zu einem Jahr sechs Monaten, Knecht Frädrich zu einem Jahr, Knecht Knuth zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die übrigen acht Angeklagten wurden freigesprochen. Wer Schmidt den tödtlichen Hieb beigebracht hatte, konnte nicht festgestellt werden. — Der Sohn eines Stellenbesitzers in Langenfelde (Hannover) wurde durch herabstürzende Massen in einer Mergelgrube getödtet. — Ein muthmaßlicher Giftmord hat die Bevölkerung von Zetel (Oldenburg) in Aufregung versetzt. Das siebenjährige Söhnchen des Wirthes Rust ist nämlich nach kurzer Krankheit angeblich unter Vergiftungssymptomen gestorben. Die Schwester des Knaben war unter den gleichen Erscheinungen zu derselben Zeit erkrankt. Man schreibt die Erkrankung der Beiden mit dem nachfolgenden Tode des Knaben dem Genuß eines Stücks Kuchen zu, das die Kinder von Zigeunern, die sich in Zetel einige Tage aufhielten, erhalten haben; weil der Vater der Kinder die Zigeuner des Diebstahls bezichtigt und ihren Wagen, freilich erfolglos, nach den gestohlenen Sachen hat durchsuchen lassen, glaubt man, daß die Zigeuner den Kuchen vergiftet und an dem Wirthe Rust eine abscheuliche Rache haben nehmen wollen. Die Leiche des Knaben ist sezirt — In Dürkenmoor bei Meeber legte der Knecht eines Gutsbesitzers ein geladenes Gewehr, das zum Schießen von Ratten diente, auf ein Dienstmädchen im Scherz mit den Worten an: „Jetzt schieße ich Dich todt!" Ein Schuß ging los und zerschmetterte dem Mädchen den Kopf. — Im Wasserleitungswasser der Stadt Barmen, das aus der Ruhr stammt, wurden krankheiterregende Bakterien gefunden, die auf niedrigen Grundwasserstand zurückgeführt werden. Die Behörde warnt vor Genuß des Wassers in ungekochtem Zustande. — Im Theater zu Düsseldorf gab es am Sonntag vor acht Tagen nicht geringe Aufregung. Es sollte „Mignon" aufgeführt werden; die Trägerin der Titelrolle war aber verschwunden, und erst in letzter Stunde konnte die Verlegenheit der Direktion durch das Eintreten einer Schauspielerin aus Köln behoben werden. Am Dienstag gab die Verschwundene von Berlin Nachricht, daß sie ihren Vertrag mit der Düsseldorfer Theaterleitung löse; sie habe sich — verheirathet und befinde sich auf der Hochzeitsreise. — In diesem Sommer war der erwachsene Sohn des Kaufmannes Gaus in Werdohl in die Schlafstube des Dienstmädchens des Kaufmannes Bankhage gedrungen. Als B. die Sache zur Anzeige brachte, begab sich die Ehefrau des Kaufmannes Gaus zur Dienstmagd Ida Nemmel und suchte diese durch ein Geldangebot von 20 Mk. zu bewegen, auszusagen, daß sie nichts wisse. Als das Mädchen die Angeklagte auf den zu leistenden Eid aufmerksam machte, äußerte sich Diese über den Eid sehr geringschätzig. In der Verhandlung vor dem Schwurgericht in Hagen suchte die Angeklagte, Ehefrau Gaus, die Zeugin Nemmel als eine verlogene Person hinzustellen, doch erkannte das Gericht gegen die Frau auf eine Zuchthausstrafe von einem Jahr. — Heftige Vergiftungserscheinungen traten am Donnerstag in Kastel bei Mainz bei der Schreinerfamilie Neumann nach dem Genusse von Erbsensuppe mit Wurst auf. Die Aerzte wendeten Gegenmittel an. Bei einem 6jährigen Kinde der Familie trat alsbald der Tod ein. Die Ursache der Vergiftung ist noch nicht bekannt. Nach weiteren Meldungen ist die Familie des Schreinermeisters Neumann jetzt außer Lebensgefahr. In der Wurst können die Vergiftungsstoffe nicht enthalten gewesen sein, da auch andere Familien davon gegessen hatten, ohne krank zu werden. Die Suppe wurde in einem neuen emaillirten Topf hergestellt. Die Ueberreste des Essens und der Topf kamen an das chemische Untersuchungsamt nach Mainz. — Der Schraubendampfer „Kannengießer" Nr. 7 ist in dem Hafen von Mainz gesunken. Die Ursache des Unfalles ist noch nicht bekannt. — Der Polizeisergeant Roes in Heidelberg wurde nach der „Frankfurter Zeitung" wegen Meineides verhaftet. — Ein gewaltiger Schlamm- und Wasserdurchbruch ist in der Grube „Vereinigte Marie Louise" in Neindorf (Braunschweig) erfolgt. Das Wasser hat sämmtliche Gänge des großen Stollenkomplexes völlig überfluthet. An eine Kohlenförderung ist vorläufig nicht zu denken, da die Aufräumungsarbeiten längere Zeit in Anspruch nehmen werden. — Der Typhusherd im 15. Ulanen-Regiment in Saarburg ist jetzt entdeckt worden in der an das Regiment gelieferten Milch. Zwei Straßburger und ein Berliner Bakteriologe haben ihr Gutachten in diesem Sinne abgegeben. — Auf der Chaussee von Kattowitz nach Nicolai wurde ein Wirthschafts-Inspektor überfallen und durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er kurz darauf starb. — Großer Juwelendiebstahl. Wie aus Zürich gemeldet wird, wurden einer Prinzessin aus dem Eisenbahnkoupee Kleinodien im Werthe von 120 000 Fr. geraubt, darunter ein Hundehalsband, mit mittelgroßen Diamanten besetzt, eine Brillantbrosche in Halbmondform aus der Zeit Ludwigs XV., eine Rubinenagraffe in Form einer Libelle und viele andere kostbare Schmuckstücke. — Die Wiener Wochenschrift „Die Wage" wird im Laufe des Monats Januar eine Aufführung von Gerhart Hauptmann's „Webern" veranstalten. Der Zensurschwierigkeiten halber wird diese Aufführung an einem Sonntag Nachmittag in — Preßburg stattfinden. — Die vom Schneesturm in der Schlucht bei Lara überraschten Soldaten sind, nachdem das Unwetter aufgehört hat, Sonnabend früh in Podgorica eingetroffen und von der Bevölkerung mit großem Jubel empfangen worden. — Das neue, erst im Septbr. d. Js. eröffnete Palace Theatre in Plymouth brannte nieder; der Schaden wird auf 2½ Millionen Mark geschätzt. — Ein weiblicher Blaubart. Die 60 Jahre alte Frau Luka Johnston in Percy, Oklahoma-Territorium (Ver. Staaten), ist angeklagt, die sechs Ehemänner, die sie gehabt hat, ermordet zu haben. Die Leichen der beiden letzten Ehemänner werden ausgegraben und obducirt. Bei beiden war die Leber so mit Arsenik angefüllt, daß sie vollständig erhalten war. — Der Irrsinnige Pearson, welcher am 16. d. Mts. die Fenster der englischen Botschaft in Washington durch Steinwürfe zertrümmert und Miß Pauncefote dabei verletzt hatte, ist aus dem Irrenhause entsprungen und bisher nicht wieder ergriffen.

Nachklänge von der Reichstagswahl. Bei der letzten Reichstagswahl kam es in Würben, Kreis Ohlau, zu erregten Szenen. Etwa 30 Wähler drangen gleichzeitig in das räumlich beschränkte Wahllokal ein und die meisten verlangten, den Wahlzettel persönlich in die Wahlurne werfen zu dürfen. Da diesem Verlangen der Wahlvorsteher nicht abgab, begannen einzelne der Wähler ein Drängen und Vorstoßen nach dem Sitzungstische zu, so daß dieser mit der auf ihm stehenden Urne in die Gefahr des Umwerfens kam. Gleichzeitig begannen die Wähler zu lärmen und zu schreien. Bei der Auszählung der Stimmzettel erhob sich großer Lärm. Dem Wahlvorstande wurden grobe Verletzungen der Pflicht zum Vorwurf gemacht und behauptet, er habe auf den Namen Oskars Schütz (Soz.) abgegebene Wahlzettel unterdrückt. Als einige Gemeindemitglieder Ruhe forderten, wurden sie geprügelt. Der Aufforderung, das Wahllokal zu verlassen, wurde kein Gehör gegeben. Wegen dieser Ausschreitungen wurden jetzt, wie die „Schles. Volkszeitung" mittheilt, von der Strafkammer in Brieg sieben Arbeiter und ein Fleischer, sämmtlich aus Würben, wegen Beleidigung, gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und groben Unfugs zu je 2 Monaten Gefängniß und 14 Tagen bis 4 Wochen Haft, ferner zwei Stellenbesitzer aus Würben zu 130 bezw. 21 Mk. Geldstrafe verurtheilt. — Die Strafkammer in Heilbronn hat nun doch noch Gelegenheit gefunden, an einem Beispiel zu zeigen, wie sehr die Auffassung des Strafrichters in der Behandlung der Ausschreitungen vom Abend der Stichwahl von der Anschauungsweise der Geschworenen abweicht. Auf der Anklagebank saßen der Schuhmacher Ernst Büsler, der Buchdrucker Karl Ablaß und der Schuhmachergeselle Andr. Reuß. Die drei hatten am Abend des 24. Juni, als das Militär die Kaiserstraße gesperrt hatte, den Versuch gemacht, die Postenketten zu durchbrechen. Bei ihrer Verhaftung leisteten sie Widerstand. Die Missethäter müssen den Streich mit Gefängnißstrafen von 2 bis 8 Monaten büßen.

Ein Gerichtsvollzieher, der sich selbst versteigert! Im Lübbener Kreisblatt vom 13. Dezember 1898 liest man nachstehende Anzeige:

Zwangsversteigerung.

Donnerstag, den 15. Dezember, Vormittags 10 Uhr, werde ich in meinem Auktionslokale „Gasthof zum goldenen Löwen" hierselbst

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden.

Jannasch, Gerichtsvollzieher.

Litterarisches.

Der Verlag des „Süddeutschen Postillon" veranstaltete von seiner konfiszirten Nummer 26 eine neue Ausgabe, in der statt des stimmungsvollen Weihnachtsliedes quer durch den Raum „konfiszirt" prangt und so ein scharfes Zeugniß für die auch im Lande der Dichter und Denker schwer geknebelte Preßfreiheit ablegt. Doch auch ohne das „Weihnachtslied" ist der Inhalt der Nummer interessant. Seine „Gedanken eines arbeitslosen Philosophen", „Majestätisches", „O du lieber Augustin" sind köstliche Perlen der Satire, „Der Weihnachts-Abend in der Haidehütte" eine gutgewählte Skizze aus dem Volksleben. Von den Bildern machen die Illustrationen zu „O du lieber Augustin", wie die politischen Satiren auf Frankreich-England und den Berliner Bürgermeister dem Zeichner des „Süddeutschen Postillon" alle Ehre als Humoristen wie als Carikaturenzeichner.

---

flochten, um ihr ähnlich zu sehen, von der wir neulich lasen. Stehen sie mir gut?"

Ich war zu glücklich, um Worte finden zu können, die meine Freude und Bewunderung auszudrücken vermocht hätten.

Das Glück hat keine Geschichte, und meine größte Freude ist fast stumm.

Als der Ball seinen Höhepunkt erreicht hatte, wurde ich zu einem Fieberkranken gerufen.

Mir zunickend flog Martha im Tanz an mir vorüber, ich ließ mich hinter ihr und ihrem Tänzer mit fortwirbeln, um ihres Blickes mich zu erfreuen, bis ich die Thüre erreicht hatte.

Sie sah müde und auffallend bleich aus.

Es kam mich eine plötzliche Unlust an, sie zu verlassen, und ich blieb ein paar Sekunden stehen, um zu überlegen, ob ich etwa meinen ältern Freund, Doktor Storm, bitten sollte, statt meiner zu dem Kranken zu gehen, wandte mich aber doch um und ging.

Der Krankenbesuch nahm mich länger in Anspruch als ich gedacht. Ich hatte gehofft, nur einen Kranken zu finden, traf aber einen Sterbenden an.

Eben hatte ich meinen Besuch beendet, als ein Eilbote mich zu holen kam. Der Ball hatte ein jähes Ende gefunden, Martha war während des Tanzens ohnmächtig geworden.

Welcher Anblick bot sich mir bei meinem Eintritt dar!

Ein verstört und unordentlich aussehender Saal voll seltsam aufgescheuchter Gestalten, die flüsternd wirr durcheinander eilten.

In einem Kabinett lag ein weißgekleidetes junges Mädchen auf einem Sofa, farblos und bleich, von entsetzten, halbstarren Gesichtern umringt.

Storm stand über sie gebeugt. Als er mich gewahr wurde, richtete er sich auf, machte einen Schritt auf mich zu, öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, verblieb aber stumm.

Ich übersah alles im Nu: den Spiegel, den er vor ihren Mund gehalten, die Lanzette, mit der er ihr zur Ader gelassen, das aufgerissene Kleid, Korsett und so weiter, um den Atem zu erleichtern.

Ich hieß sie alle sich entfernen, Eltern, Arzt, Freunde, und warf mich auf die Kniee, das Ohr an ihre Brust gelegt. Wäre auch nur die schwächste Regung in derselben vorhanden gewesen, ich hätte sie gespürt, wie den Pulsschlag meines eignen, blutenden Herzens.

„Man hat mich zu spät gerufen, sie ist todt!"

Es war wie der Windstoß unmittelbar vor dem Ausbruch des Gewitters. Die Ruhe der Erstarrung folgte im Nu der Sturm des hervorbrechenden Schmerzes.

Alle wußten es, ehe ich kam, aber niemand hatte es ausgesprochen. — — —

Eine Stunde lang hielt ich sie in meinen Armen — ich hatte alle Leute fortgeschickt.

Sollte ihre Seele von dieser stillen Stunde nicht gewußt haben? — — —

Was hülfe es, wenn ich auch mit meinem Herzblut sie hätte ins Leben zurückrufen können, und sie dann meinen Schmerz hätte übernehmen müssen?

Nein, da will ich doch lieber mit dieser Last meinen Gang durchs Leben gehen, als daß sie auch nur die Hälfte derselben hätte tragen sollen.

Dieser Gedanke blieb während langer Zeit in mir haften und wurde fast zur fixen Idee. —

Hier endigt die Geschichte meines Glücks, meiner Jugend und meiner Liebe.

März.

Jetzt bin ich nur ein Mann, der auf dem Meere des Lebens und der Drangsale, zwischen Klippen und Untiefen aller Art, sich weiter fortarbeitet.

Wie gewisse Pflanzen nur eine Blüthe ansetzen, so hat mein Herz auch nur diese eine Liebe gehabt.

Zuerst, als es mir klar wurde, welchen Namen dieses Gefühl habe, kämpfte ich gegen dasselbe an und nannte es Schwäche; warum sollte dieselbe nicht überwunden werden können?

Jetzt segne ich diese Schwäche für die wenigen, aber mitunter vollkommen glücklichen Augenblicke, die sie mir geschenkt hat, für die Erinnerungen, die sie hinterließ, für den Schmerz, den sie mir vermachte.

Dezember.

Das Anerbieten des Grafen K., seinen kränklichen Sohn auf zwei oder drei Jahre ins Ausland, in ein südliches Klima zu begleiten, nehme ich unter der Bedingung an, daß ich so ziemlich freie Hand habe, nach Belieben weiter zu studieren, je nachdem die Oertlichkeit, in der wir uns befinden, dies gestattet.

Das Leben hier würde mir auf die Dauer nicht zuträglich sein. Mein Schmerz geht zu oft in Lustigkeit, meine Lustigkeit in Spott über.

Zwar kann man durch Reisen nicht sich selber entfliehen, aber man empfängt neue Eindrücke, und die Umgebung, in der man zu verweilen hat, legt auch manchen Zwang auf.

Mein inneres Leben bedarf einer Umgestaltung.

Die Frauen werden durchs Gefühl geleitet, wie sie sagen; ich glaube ihnen, aber ein Mann muß sich alles erkämpfen. Das ist ein ungeheurer Unterschied.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck